

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1806)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



He! da! Laterne, Maschigge! Rieß kürids! Kommt her, liebe Leute!
 Um zwey Bazen sollt ihr in meinen Kasten gucken, wo allerley sonderba-
 res drinnen steckt. Es kommen Kluge Leute, und noch mehr Narren; es
 kommen Gute und Böse, Schöne und Häßliche, Herren und Frauen, Bauern
 und Herren. Und wenn etwa hie und da einer sich selber antrifft, so, daß
 die Leute ihn auslachen, nun so gehe er still auf die Seite, wische den Flecken
 ab über den die Leute lachen, und sage mir schönen Dank drum, daß ich
 ihm gezeigt habe wo es fehlt. Lacht ihr über die Späße die etwa hier vor-
 kommen, gut so! Aber an den Thoren soll man lernen, wie
 mans nicht machen muß. Lernt ihr das, dann erst bin ich vergnügt.

Mir ist das Lachen Hauptsach nicht,
 Nur Mittel Wahrheit anzubringen;
 Und sollte mir das Werk gelingen,
 Durch Scherz und Ernst und Unterricht
 Euch zu der Pflicht und Recht zu bringen,
 Troß Krücke, Brieffack, hölzern Bein
 Wollt ich vergnügt und fröhlich seyn.

Ueber das Wahrsagen.

Es ist eine allgemeine Unart der Menschen, daß sie immer nach solchen Dingen fragen, die sie nicht wissen können, und die ihnen aus guten Gründen verborgen sind. Dabey aber versäumen sie denn andre nützliche Kenntnisse zu sammeln; sie guken nach den Sternen am Himmel, und sehen den Stein nicht der vor ihren Füßen liegt, bis sie drüber stolpern, und auf die Nase fallen. Diese Unart wußten denn von jeher die betrügerischen Wahrsager, Lügenpropheten, Caffeesagerinnen, Gütterli-Weiber und dergleichen Gesindel, wohl zu brauchen, und prophezeihten den Leuten das Geld aus dem Sack, daß es eine Lust war. Wie wenig aber auf solchen Wahrsagerereyen zu halten ist, kann man schon daraus sehen, daß die Vorhersagungen verschiedener Wahrsager so selten zusammentreffen. Ein gewisser Böhme Namens Krowitsch, setzte das Ende der Welt auf das Jahr 1554. Johann Hilten auf 1651. Einiche Schwärmer in England auf 1664. Noch ein anderer auf 1698. Andre auf 1710 oder 1711, 1716, 1734. Ziehen behauptete daß im Jahr 1786 siebentaufend Städte und Dörfer durch Erdbeben würden zerstört werden. Von dem allem ist nun, wie die Erfahrung lehrt, kein Buchstabe erfüllt worden. Warum sind denn die Leute noch jetzt Narren und wenden sich zu den Wahrsagern und forschen nach den Zeichendeutern? Warum wallfahretet die kluge Igfr. W... an einem heiligen Sonntag zu einem Gütterli-Weib, um sich einen Mann prophezeihen zu lassen? Die Welt will ja betrogen seyn, so werde sie betrogen. Obendrein gebe ich euch hler ein schönes

neues Lied, das sich hieher schickt. Macht euch eine Melodie dazu und singts Abends in der Spinnstube.

Für Wahrsager, Hexenbanner, Schatzgräber und Cumpeney.

Eine singt:

Dank heigisch fry, du gschyde Ma
Wo us glehrt Sterne düte;
U das me styf wahrsäge cha
De g'wungerige Güte!
So b'heng mer lofe ga si dry
Nu gleitig d's Garn zuzoge.

Alle i j sã me.

D'Welt wot no geng bitroge sy,
So syg si de bitroge.

E i n e.

Ich d's Ehing chrank, oder fehlts der Ehue,
Si bringe schönen Anke,
U Geld, so viel mer wey derzue.
Mir heyn ech Ursach z' danke.
Vom Hexenwerch u Bunteli
Hei z'tüners viel mir g'loge.

Alle i.

D'Welt wot no geng bitrogen sy,
So syg si de bitroge.

E i n e.

Mir machen ech es süßes Muul
Mit tief vergrabne Schätze,
Bis solche Gauche — mir nit fauel —
D's Geld us em Sackel schwäge.
De schleife mir is süßerli
We mir ech heyn ussoge.

Alle i.

D'Welt wot no geng bitroge sy
So syg si de bitroge.

E i n e.

Leut ihr ech nit der Glaube nã
Zum us, geb was si säge.
U müßtet d's Huse ihr usgã,
Lat's doch nit unterwege.
S chunt us wohl we mer groß u chly
Am Narreseil heyn zoge.

Alle i.

D'Welt wot no geng bitroge sy
So syg si de bitroge.

Eine

Eine neue Erfindung.

Eine alte Frau erbte von einem alten Herrn, dem sie lange gedient hatte, unter andern auch ein großes Gemälde, das ihn in ganzer Figur in Lebensgröße vorstellte. Aber o weh! als sie es nun in ihrer niedrigen Stube aufhängen wollte, da war es zu groß. Aber, was die Menschen nicht alles erfinden! Die gute Alte wußte sich zu helfen. Sie schnitt den gemalten Herrn mitten entzwey, und hing beyde Stücke gegen einander über an den Wänden auf. Vergnügt sprach sie dann: „Ey! nun hab ich gar zwey Bilder von dem lieben seligen Herrn; und ich kann nun immer etwas von ihm sehen, ich mag sitzen wie ich will, so den Kopf und so die Beine.“ Wir können diese Erfindung allen denen empfehlen, die gerne mit wenigen Gemälden viele Wände behängen möchten. Sieben fällt mir folgender

Spaß eines Mahlers

ein. Eine alte geizige Betschwester kam zu einem berühmten Mahler, und bestellte eine Muttergottes mit dem Kind im Arme. Der Mahler malte, die Frau hohlte zu seiner Zeit das sehr wohl gelungene Bild, fieng aber nun aus Geiz auf die unverschämteste Art an, mit dem Mahler über den bestimmten Preis zu jaden und zu markten. Halt! dachte der Künstler, ich will dich schon erwischen. Er gab im Preise viel nach, behielt aber das Bild unter dem Vorwand noch zurücke, daß es erst noch einmal firnirt werden müßte. Nun malte er der Jungfrau Maria einen jungen Bären statt eines Kindes in

den Arm, und mit Leimfarb die Gestalt eines Kindes darüber. Die geizige Frau hohlte ihr Bild, zahlte, und hiengs voll Freude in ihrem Zimmer anf. Nach etwas Zeit sprangen die Leimforben in der feuchten Stube ab, und mit Entsetzen sah das Weib einen Bären in den Armen statt eines Kindes. Erschrocken eilte sie zum Mahler, bezahlte ihm das abgemärrtete Geld, gab ihm das Gemälde zurück, und meynete: „Die Mutter Maria hätte sie nun für ihren Geiz gestraft; in ihrem Leben wolle sie nie nie mehr um das Bildniß derselben märrten.“

Leere Drohung.

„Und kommt dir die sündliche Grille
„Noch etwa die zwente zu frey'n“,
Weissagte die franke Sybille,
„So wird es kein Engel — o nein!
„Es wird eine Furie seyn.“
Mein Schatz! ich werde mich hüten,
Fiel lächelnd ihr Ehemann ein,
Denn unsre Gesäße verbieten,
Die Schwester des Weibes zu frey'n.

Der sonderbare Akerzug.

In England war 1796 ein Zug im Aker von drey Pferdten und zwey Menschen die denselben besorgten. Diese alle brachten ein Alter von 231 Jahren zusammen. Das eine Pferd war 30 Jahr, das zweyte 24, das dritte 23 Jahr alt; macht zusammen 77 Jahre. Der eine Knecht hatte 70 der andre 84 Jahre, macht zusammen 154 Jahre; diese zu obigen 77 gesetzt, bringen genau 231 Jahre; und dies Gespann arbeitete noch alle Tage in schwerer Erde.

Der Misverstand.

An einem Kiltabend saß zu R... die Mutter hinter dem Spinnrade, und brummte ein geistliches Lied. Da klopfte jemand am Fenster. Wer ist da? fragte sie, indem sie hinans sah. „Nun, ich will euch demorncho Thüre machen.“ Ein Himmel, wie erschrad das gute Weib. Hans, rief sie ihrem, auf dem Ofenbank schlafenden Manne; Hans! denk doch! es ist schelne da er wot is morncho düre mache! Sie meynte er drohe ihr sie zu ermorden, und es war doch nur ein ehrlicher Tischmacher, der den Tag drauf ihre Thüren reparieren wollte.

Der sonderbare Handel.

Ein wohlweiser Chorrichter beklagte sich einmal, wie viel Sorge, Mühe und Arbeit sein Amt mit sich bringe, und wie schlecht und gering hingegen sein Einkommen sey. „Aber und die Ehre? Es ist doch immer eine kostbare Würde, ein Chorrichter zu seyn.“ Nicht fünf Bazen werth ist sie, meynte der saubere Chorrichter! Ein, sagte sein Freund im Scherze, ich gebe euch doch 4 bz. 2 fr. darum. Sie handelten nun im Ernste, und am Ende verkaufte mein Ehrenmann seine Stelle um baare fünf Bazen. Hätte er nicht durch inständiges Anhalten den schönen Kauf aufheben können — er hätte theuer seinen Unverstand bezahlt, und verdienten Hohn und Spott oben drein eingekundet. Diese Geschichte dient zum besten Beweis, daß der Hinfende Wort von der Ehre recht denkt, wenn er sagt: Der Mann muß sein Amt ehren, nicht das Amt den Mann.

Die versteht's!

Eine alte Frau kam mit einem Gesangbuch in die Buchdruckerei und fragte nach dem Herrn. Er ist nicht zu Hause! Ich wollte ihn eigentlich, sprach sie, nur bitten, mir die Buchstaben im Gesangbuch ein wenig grösser zu machen, denn ich kann die kleinen nicht mehr recht erkennen. Eben so klug war jene Stadtingfrau, die ein Buch aus dem Leseladen zu einem Buchbinder schickte, und ihn ersuchte er möchte doch für die von ihrem Schooschund zerrissenen Blätter neue hineinmachen.

Großes Uebel aus einer kleinen Ursache.

Es zeigt sich seit einigen Jahren in unsern Waldungen eine Art kleiner Käser, die man Borkenkäfer (Rindenkäfer) heißt, weil sie unter der Rinde der Tannenbäume sich aufhalten. Das Thierchen ist nicht viel größer als ein Gerstenkorn, vermehrt sich aber sehr stark, und richtet unfäglichen Schaden an, indem alle Bäume, die von ihm angegriffen sind, ohne anders absterben und nachher bloß zum Brennholz tauglich sind, aber zu keinerley Bauarbeit gebraucht werden können. Im sogenannten Lenzhard im Argau tödete dieses schädliche Thier 1802 an die 200 mittelmäßige Rothtannen. Im Jahr 1803 war sein Schade schon viel beträchtlicher, denn man zählte 10 Stück Sagholz, 385 Bauholz, 727 Stück Nußholz von allerley Größe; 3750 Stücke Brennholz, 250 Haglatten, in allem 5122 Stücke in einem einzigen Waldbezirk, die durch diese kleine Thiere zu Grunde gerichtet waren. Wenn nun einer Überglaube,

glaube, euere Trägheit auch hier jedem
wirksamen Hülfsmittel im Wege steht, so
berechnet nun selbst, liebe Landleute, wie
unermesslich wird der Schade in einichen
Jahren werden?

Lob des Bauern.

Ein Bauer ist ein Ehrenmann,
Er bauet uns das Feld.
Wer eines Bauern spotten kann
Ist mir ein schlechter Held.

Noch eh' die liebe Sonne kommt
Geht er schon seinen Gang,
Und thut, was allen Menschen frommt
Mit Lust und mit Gesang.

Im Schweisse seines Angesichts
Schafft er für alle Brodt;
Wir hätten ohne Bauern nichts;
Wir Städter litten Noth.

Und darum sey der Bauernstand
Uns aller Ehren werth.
Denn kurz und gut: wo ist das Land
Das nicht der Bauer nährt?

Noch eine neue merkwürdige Er- findung.

Zu Paris verfertigte ein Tausendkünst-
ler hölzerne Pferdte, die in einem Tage
150 Stund, sage hundert und fünfzig
Stunden Wegs zurücklegen können. Sie
fressen nichts, sie schlagen nicht, sie werfen
den Reuter nicht ab, sie brauchen auch kei-
nen eigenen Stallknecht! Sind mir das
nicht wunderbare Pferdte! Der nemliche
Hexenmeister verfertigt aber auch Wind-
mühlen, die gehn, wenn auch der Wind
ganz stille ist, denn, merkt liebe Leser, der
Herr macht selbst Wind dazu!

Von dem wunderlichen Pracht, so
auf Caroli von Burgund Beylager
(Hochzeit) gehalten worden.
Aus einer alten Chronik.

Anno 1468, hielt Carolus, Herzog
von Burgund, der kriegerische und stolze
genannt, sein drittes eheliches Beylager zu
Brügg in Flandern. Da war viel köst-
liches und wunderlichen Prachtes. Der
Saal war mit güldinen Tüchern behengt,
er und die Braut hatten güldine Stüß an.
Auf den Tischen stunden dreißig köstliche
Schiff, die waren geladen mit Gekratenes,
und ein jegliches hatte vier Boden, darinn
waren Zugemüse, zwischen jedem Schiff
ein Tabernakel, darunter stunden Paste-
ten. Es kam ein Pferd für den Tisch,
bereitet wie ein Einhorn, darauf saß ein
Knabe, bereitet wie ein Bär. Darnach
so kam ein Löwe für die Tafel, darinn
waren vier Sängere, die sangen gar lieb-
lich aus dem Löwen. Darnach kam ein
Greiff, daraus flogen allerley Vögel. Den
dritten Abend hatte man einen großen
Thurm; in dessen Fenstern lagen sechs
Bären die bliesen mit Trummeten. Dar-
nach kamen zehen Gelbböcke und Wölfe,
die piffen und stöteten. Darnach gien-
gen einhero viel Esel, das waren
eitel köstliche Sängere. Darnach
kamen viel Affen, einer piff, die andern
tanzten um den Thurm den Moriskten
Tanz u. s. w. Man mußte acht Tag lang
zu diesem prächtigen Beylager haben täg-
lich 800 silberne Platten, 16 Ochsen,
10 Schweine, 600 Pfund Speck, 100
Pf. Ochsenmark, 200 Schaaf, 250 junge
Lämmer, 250 Färli, 100 Hasen, 800
Kaninchen, 200 Fasanen, 200 Wasser-
vögel, 800 Rebhühner, 400 Tauben.

200 Schwanen, 100 Pfauen, 400 Hühner, 1000 junge Hühner, 500 Kapannen, und, eh b'hütis wele große Sackel voll Geld für das als z'bsahle.

Wider den Brand im Getreide.

Wer, so wie der kluge Hausvater im Evangelio, gutes, reines und nicht vom Brande angestektes Korn aussäet, der kann seinen Acker folgender Maassen vor Brand bewahren. Das Saamkorn wird in eine Bütte gethan, und mit Rühmist-Gülle angesprüht, und umgerührt, bis alles davon angefeuchtet ist. Hernach wird frischer Kalk darüber geseibet, und umgerührt, bis alles Saamkorn sich weiß zeigt. Nun wird die Bütte zugedeckt mit einer Decke, und 4 Stunden lang unberührt gelassen. Nach dieser Zeit soll der Saame trocken genug seyn, um ausgesäet werden zu können. Wenn wegen Regenwetter das Säen nicht vorsich gehen kann, so muß der Saame aus der Bütte genommen, im Tenn dünne ausgebreitet und fleißig mit einer Schaufel oder Rechen aufgerührt werden.

Wer aber nur brandiges Korn hat, oder aus übel angewandter Hauslichkeit kein reines Korn zum Saamen brauchen will, der muß es zuvor im reinen Wasser so lange waschen und umrühren, bis das Wasser lauter davon geht. Dann wird es getrocknet, und erst dann versahren wie oben.

Die angeführten Spitzbuben.

Drey Spitzbuben übergaben einer Gastwirthin in London eine Summe Geldes, weil sie nach ihrem Vorgeben, zuerst auf den Markt gehen wollten, um zu sehen wie sie das Geld am besten anwenden könnten. Nach einer halben Stunde kommt einer wieder zurück, und nimmt

das Geld zur Hand, weil sie einen guten Kauf geschlossen hätten. Aber bald nachher kamen auch die andern wieder, und fordern ihr Geld. Die Frau entschuldigte sich; jedoch die Spitzbuben verflagen sie, und sie wird zum Ersatz verurtheilt, „weil sie die Summe von allen dreien empfangen habe, sie dieselbe auch nur allen dreien zugleich hätte wiedergeben sollen.“ In ihrer Noth wandte sich die Frau an einen jungen Advokaten, der eben bey ihr abgestiegen war, und dieser setzte ihr sogleich die Erklärung auf: „Die Summe liege bereit, und solle sogleich ausbezahlt werden, sobald, der Verabredung gemäß, alle dreie zugleich sie abholen würden.“ Begreiflich kam der dritte Schurke nicht wieder zum Vorschein, die Frau war gerettet, und die Spitzbuben mußten mit langer Nase abziehen.

Ein Blatt aus dem Taschenbuch eines jungen Herrn von B...

Ich habe da voriges Jahr in ein Wespennest gegriffen, und mir ein ganzes Heer alter Jungfern auf den Hals gehezt. Ich muß also zum Heil meines theuern Haupthaars schon etwas wagen, und einmahl einen jungen Herrn Preis geben. Ich fand unter alten Papieren folgendes beschriebene Blatt. Erstlich: Verzeichniß von Töchtern um die ich buhlen könnte. M. in S. ist häßlich, hat aber braves Geld. Das läßt sich überlegen. D. zu P. ist eine gute Haushälterin aber — aber ein Paar tausend Pfund zu leicht. M. zu M. ist hübsch wie ein Engel, singt wie eine Nachtigall und schwagt wie — eine Gans. Hätte sie indeffen vornehme Verwandte, die mir zu verhelfen könnten — wer weiß! Auf der andern Seite des Blattes steht:

steht: an Hrn. W. heute 12 Duplonen im Billard verspielt. Den B... ein Paar Gläser Malaga getrunken und nicht bezahlt; — auf der Treppe küßte ich das Kammermädchen von Igfr. G... sie kam dazu und stülzte mich aus. Und — sind sie nun zufrieden, meine schönen Jungfern, mit diesem Sündenregister?

Ein Schnelder-Conto.

Es beliebe Hr. N. N. an Samel Blat, Schnittermeister wie foliget.
den 13. dem Hr. N. ein Bot geräbert (Bot geändert) 2c.
— dito ein Par Hosen kreuzigt 2c.
15. ein Par Gali Sohn gemacht.
Ist zu Tant bezahlt.

Sammel Blat.

Der zornige Erbe!

Desfessart, ein französischer Comödiant, war außerordentlich dick und fett. Nun starb kurz vor der Revolution der einzige Elephant im königlichen Thiergarten. Da kam Dugazon, auch ein Comödiant, zu Desfessart, und bat ihn er möchte mit ihm zum Minister kommen, denn er müsse ein Sprichwort aufführen und bedürfe dazu eines geschickten Gehülfen. Legen Sie Trauerkleider an, sagte er, denn sie sollen einen Erben vorstellen. Als sie nun beim Minister waren sprach Dugazon: „Die französischen Schauspieler betrauern aufrichtig den Tod des schönen Elephanten. Ihr einiger Trost ist, daß Se. Majestät dadurch Gelegenheit erhält, die Verdienste des Schauspielers Desfessart zu belohnen. Ich komme daher zu bitten, daß unser Freund die Stelle des Elephanten einnehmen dürfe.“ Alle Anwesenden

lachten aus vollem Halse, Desfessart aber ward wüthend, und forderte Dugazon auf den Degen. Als sie nun beide schon gezogen hatten, rief Dugazon: „Warten sie noch einen Augenblick, lieber Freund! Der Körper den sie mir zum Speißen darbieten, ist so ungeheuer groß, daß ich einen zu großen Vortheil habe. Lassen sie uns unter gleichen Bedingungen kämpfen.“ Er nahm nun ein Stück Kreide aus der Tasche, malte einen Zirkel auf Desfessarts Bauch, und sagte: So! nun wollen wir ausmachen, „daß wenn ich sie außer diesem Zirkel treffe, es nichts gelten soll!“ Desfessart mußte nun selbst lachen, und schlug sich nicht mit ihm.

Beispiel einer seltenen Christengefinnung.

In den kleinen Cantonen wurde einem Vater sein Sohn ermordet. Der Mörder wurde bekannt, und mußte die That gestehen. Er ward nach Recht und Gerechtigkeit hingerichtet. Der Unglückliche hinterläßt unerzogene Kinder — und — der Vater des Ermordeten geht hin, und nimmt einen Knaben des Mörders an Kindesstatt an. Ihr, denen ihr Herz hier sagt: Das ist edel und schön: gehet hin und lernet dergleichen thun.

Eine freundliche Bitte.

Ich habe hie und da eine Anzahl Menschen gefunden, die mit einem erbärmlichen Gähnen sich über lange Weile beklagten; und manche schöne Jungfer, oder kluge Frau jammerte darüber, daß ihr die Zeit so lang werde. Vielleicht ist mein einfältiger Hinkendboten-Kopf Schuld daran, daß ich das nicht begreifen kann, und daß mir die Zeit immer und ewig so kurz

kurz bleibt, ob ich gleich mit meinem Stelzfusse keine Tanzparthien besuchen, und als armseliger Bote in keine grossen oder kleinen Societäten oder Quare oder wie die vornehmen Dinge heissen — kommen kann. Ich wollte darum alle die schönen langweiligen Jungfern und Frauen gar freundlich hienit gebeten haben, mir alle ihre zu lange Zeit, oder nur den Ueberschuss, der Ihnen nach treuer Besorgung ihrer Geschäfte bleibt, gütigst zu übersenden, und mit ihrem Ueberflusß meinem Mangel an Zeit aufzuhelfen. Sie würden damit unendlich verpflichtet

Ihren Diener
den Sinkenden Boten.

Merkwürdiger Vorfall mit Pferdten.

Im Jahr 1801 trug es sich zu, daß in Basel mehrere Pferde fielen, die im Varen eingestallt gewesen waren, auch die Pferde des Wirths selber. So wie ein Pferd in diesem Wirthshaufe gefüttert wurde, erkrankte es meist, und fiel dahin. „Der Stall ist unsauber gewesen! Es war dort nicht recht richtig!“ So sagt der Aberglaube. Aber die Regierungs-Commission von Basel die über die Gesundheit von Menschen und Vieh wachen sollte, dachte vernünftiger und suchte eine natürliche Ursache. Sie ließ durch gelehrte Kräuterkenner das Heu untersuchen von dem die Pferde gefressen hatten und es fanden sich mehrere ungesunde und giftige Pflanzen darunter. Man untersuchte die Stelle auf der das Heu gewachsen war, und fand auch dort mehrere höchst gefährliche Kräuter-Arten. Das Futter war auf moosigem Boden gewachsen, am Schatten gedörret und getrocknet worden, und

also um so ungesunder. Man machte nun mit dem verdächtigen Heu Versuche an zwey alten aber gesunden Pferden. Das eine lebte noch 12 das andere 16 Tage, und es zeigte sich bey der Eröffnung, daß allerdings Vergiftung die Ursache ihres Todes gewesen war. Wenn ihr, liebe Landleute, über alles vernünftig und ohne Vorurtheil nachdachtet, und alles untersucht, ihr würdet meist ganz natürliche Ursachen finden, wo der Aberglaube, Hexerey und Gespenster, Zeichen und Wunder sieht.

Der verherete Backofen.

Auf der G. . . Mühle bey Thum, trug es sich zu, daß ein neuer Müller aufzog, und das Handwerk übernahm. Aber er verstund das Mahlen nicht, und somit machte er kein gutes Mehl; sein Weib verstund das Backen nicht, und so ward ihr Brod nichts nutz. Begreiflich aber dachte die einbildische Müllerin eher an alles andere, als daß sie selbst und ihre Ungeschicklichkeit Schuld sey. Sie gieng daher zu einer Wahrsagerin, und fragte: woher es doch komme daß ihr das Brod nie gut werde? Nach Art aller solchen verschmitzten Lügenpropheten sagte nun diese: der erstere Müller sey Schuld, weil er noch ein Paar Monate im Hause bleibe; so lange der da sey, werde nie das Brod gelingen. Nun mußte er also zügeln — aber das Brod ward um nichts besser. Man ließ einen Herendoktor kommen, man trieb mancherley schöne geheime Künste, und brach den kurz zuvor neu gemachten Ziegelboden im Backofen auf, und dergleichen. Alles umsonst! Es war und blieb beim alten. Nun mußte bald dieses bald jenes alte unschuldige Weib in der

der Nachbarschaft Schuld seyn, und —
die Narren fanden den Fehler immer
nicht. Ja! wenn man den Narren im
Mörser zerstiess mit dem Stempel unter
der Brücke er liesse nicht von seiner Narrheit.

Dank dir, lieber vernünftiger Mann,
der du diese Geschichte mir mittheiltest.
Ich bekomme sonst meist sehr einfältiges
und garstiges Zeug!

Der Geisterseher.

Allen schönen Jungfern in der Stadt ge-
wiedmet.

Hm! Meine Damen, im Vertrauen —
Ich bin halt! ein Fronfasten-Kind.
Drum kann ich auch die Geister schaun
Die keinem andern sichtbar sind.
„Was? Geister schauen? Das sind Flausen!
Das ist Betrug; kein Mensch glaubt das.“
Gedult! Es sollte schon euch grausen
Seht ihrs wie ich. Es ist nicht Spas.
Mir grauste selber ob der Gabe,
Hätt' meine Urgroßmutter nicht
Mich ausgerüst mit einem Stabe
Der jedes Geistes Zauber bricht.
Nun wenn ich den in Händen habe,
So seht' ich jedem ins Gesicht,
Und frage ihn, und befehle nicht.
Ich kann euch davon Kunde geben,
Wollt ihr geneigtes Ohr mir leihn.
Doch, wollt ihr nicht vom Hören beben,
So müßt ihr erst befreuzigt seyn.

Erstes Gespenst.

Von meiner Kammer sieht ein Fenster
Zum nahen Gottesacker hin.
Da laur' ich auf die Nachtgespenster
Um Mitternacht mit ernstem Sinn.
Jüngst schallt es von der Kirchhofmauer
Wie bange Klagen. „Deute mir,
Sprach ich zum Geist, den Laut der Trauer;
Was winselst du so nächtlich hier?“
Da hob sich leichenblau und trübe
Ein Jammerbild vom Grab empor:
„Ich blüßte für verschmähte Liebe.
Taub war bey Seufzern stets mein Ohr.“

F

„Ich spielte mit den Jünglings-Herzen,
Als wären's taube Nüsse nur.
Ich spottete dann ihrer Schmerzen
Und lachte ihrer Klagen nur.“

„Zwar wenn sie schmeichelnd um mich gierten,
Belog ich sie mit süßem Blick;
Doch eh' sie zum Altar mich führten,
Schitt' ich sie mit dem Korb zurück.“

„Jetzt jagt in trüben Schauernächten
Ihr Grimm mich aus dem Grabe auf.
Ich muß zur Strafe Körbe flechten,
Und weine bittere Thränen drauf.“

Ha! müßten denn auch alle bösen
Und spröden Mädchen so wie du!
Doch sprich — ich will den Zauber lösen,
Was muß geschehn zu deiner Ruh?

„Im schwarzen Buche steht geschrieben:
Nur Schwarzkopf schafft die Ruhe dir,
Liebt ihn sein Mädchen für sein Lieben,
Und giebt ihm keinen Korb dafür.“

Hin schwand der Geist! — Laß dich erbarmen,
Mein Liebchen; spast' mit Körben nicht.
Gieb doch die Ruh zurück dem armen
Gestrauten, trüben Nachtgesicht.

Ein Stück aus einem Liebes-Brief.

Beylegend erhalten Sie das verlangte
Lied, sammt beylegender Melodie, auf beyle-
legendem Blatte. Ich möchte Sie denn
beylegend ersuchen, beylegendes Paquet
an seine beylegende Adresse kommen zu
lassen. Beylegend wünsche ich, daß beyle-
liegende Kleinigkeit Ihnen viel Freude
machen möge. Womit ich beylegend die
Ehre habe zu seyn

Mademoiselle!

Ihr — Diener N.

Wohlangewandte Wohlthätigkeit.

Ihr erinnert Euch wahrscheinlich noch,
daß zwey unsrer lieben Landsleute in die
Gefangenschaft von Seeräubern gerathen
waren; und zu Tunis, einer Stadt in
Afrika,

Afrika, als Sklaven ein sehr elendes Leben führten. Von unsrer werthen Obrigkeit ward nun eine allgemeine Steuer ausgeschrieben, um diese Unglücklichen zu befreien. Und, Dank sey es der Wohlthätigkeit unsers Volkes! — sie sind nun frey! — Die Steuer betrug im Ganzen sieben tausend drehhundert sechs und drehstzig Schweizerfranken. Davon blieben nach dem Loskauf der unglücklichen Menschen und anderweitigen Kosten noch hundert und neun und zwanzig Franken drey Bagen 5 Rappen übrig, welche der Armenkommission in Bern übergeben wurden. Wie mögen nun die befreiten Unglücklichen sich freuen! Welche Seegenswünsche werden sie zum Himmel schiken für jeden, der sein Scharflein bestrug zu ihrer Befreyung!

Eine neue Art Beundteng'scheuch. (Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ich komme so hier und da in der Welt herum, und vernehme allerley Neues, mitunter auch eine nützliche Erfindung; und die theile ich nun gerne andern mit, damit das Nützliche etwa allen gemein werde. So habe ich irgendwo eine Art Bölima oder G'scheuch an einem Kirschbaum gesehn, das alle Vögel vertreibt, und vor dem ich selber mich benahe gefürchtet hätte. Höret die Geschichte, und lernet daraus — so viel ihr könnet und möget.

An einer grossen Landstrasse stand ein hoher Kirschbaum, voll herrlicher Kirschen, die den Vorübergehenden gar lieblich anlachten. Zwen Weiber gehn vorbei, sehn den Baum an, und können der Versuchung nicht widerstehn, seine Früchte zu genießsen. Sie klettern hinauf, und lassen sich

trefflich schmecken. Ich komme da meines Weges, und denke: Hm! ein Spas kann da nicht schaden. „Nehmt euch in Acht, ruffe ich den beyden auf dem Baume zu, dort kommt ein Mann gelauffen, der euch die Mahlzeit gesegnen wird! „ Eh helfts! Hüetts! Wie wards den Weibern so bang! Schnell kroch die untere den Baum hinab, und lief was sie laufen konnte. Die obere war nicht so flink. Langsam stieg sie herab, vom untersten Ast wollte sie springen, um nicht in den Dornhag zu gerathen und sich zu verfragen. Aber o weh! Ihr Gewand hatte eintzige Löcher zu viel, ein Ast ergriff eines derselben, und da hieng sie nun schwebend zwischen Himmel und Erde; jammerte und wehlagte er, barmlich in Erwartung für ihre Näscheren tüchtig abgeklopft zu werden, und wußte ihres armen Lebens keinen Rath. Krähen, Elstern und Spazzen die mit ihr genascht hatten, erhoben ein jämmerliches Geschrey und flogen ängstlich um die sonderbare Erscheinung herum, aber keine wagte mehr auf den Baum zu sitzen, der auf einmahl zu einer so sonderbaren Frucht gekommen war. Ja selbst mein ehrlicher Pudel erstaunte über die Erscheinung und heulte. Ich erbarmte mich ihrer, hob sie herab, und ließ sie lauffen. Wie wäre es, wenn man an jeden Baum etwas dergleichen aufhenkte? Sehts nur recht an, liebe Leser, und lernet daran wie man die Vögel von den Kirschbäumen verschucht.

Berichtigung einer Unrichtigkeit im vorjähri gen Kalender.

Wer einem andern Unrecht thut, und nachher sieht daß er Unrecht hatte, der soll sich nicht schämen zu bekennen, daß er sich



sich geirrt hat. Und hat er sein Unrecht vor aller Welt begangen so soll ers vor aller Welt wieder gut machen. Und ich der hinkende Bott, thue nun hier desgleichen, und widerruffe und berichtige was ich, weil ich unrecht berichtet war, auch unrichtig schrieb. Jener treue Knecht, der bey dem Brande des Hauses seines Meisters verunglückte, hat doch nachher von diesem vierzig Kronen erhalten, und, Dank der Wohlthätigkeit unsrer Regierung! er genießt nun eine lebenslängliche Versorgung in einer milden Stiftung. Wie gerne wollte ich, daß ich einst folgende Geschichte auch widerrufen könnte, die euch

Die fürchterlichen Folgen des Leichtsinnes einer unmenschlichen Mutter

zeigen, euch warnen und wenns möglich wäre auch bessern soll.

Im Emmenthal lebte irgendwo eine schlechte Familie von Vater, Mutter und drey unerzogenen Kindern. Eines Abends geht der Vater in ein benachbartes Dorf an einen sogenannten Niedersinget. Nachts folgt ihm sein Weib nach, indem sie eine angezündete Kerze unten in die Bettstatt steckt, worinn ihre Kinder schlafen. Hier erhebt sich die warnende Stimme des ältesten Kindes: „aber Mutter! Es könnte ein Unglück geben mit dem Lichte!“, He! du Narr! antwortet das unvernünftige Weib, „ich habe das schon oft so gemacht, und ist nichts daraus entstanden!“. Und nun schließt sie das Haus zu, geht zum Manne ins Wirthshaus, und trinkt und lacht ohne Sorge. Aber jetzt tönen die Sturmglocken, jetzt schreyen die Leute: Feurio! Feurio! Es brennt zu *** Ho!

sagt der abscheuliche Mann, der den schönen ehrwürdigen Vaternamen nicht verdient, das ist mys Hüßli, u sy dru Ehting drinne; „und trinkt sein Glas aus. Das Haus brennt ab, und die drey armen unglücklichen Kinder werden jämmerlich verbrannt, tod unter dem Schutte hervorgezogen. Alles was nur ein halbwegs menschliches Herz hatte, jammerte und wehlagte und weinte um die unglücklichen Kinder, die das Opfer des gottlosen Leichtsinnes ihrer Mutter geworden waren. Nur sie, diese unnatürliche Rabenmutter, nur sie fühlte nichts bey dem elenden Tode ihrer, durch ihre Schuld verunglückten Kinder. Wie recht ist, ward sie ins Gefängniß geworfen, und nach einigen Tagen ertappte man auch den Mann, und setzte auch ihn fest. Eines Morgens nun bringt man ihr ihre Speise, und da giebt nun das schändliche Weib dem Gefangenwärter ein von Stroh zusammengewickeltes Kind, mit den Worten: gieb das Hansen, u sag ihm, es sy g gln es angers g'macht g'st. „Herr Gott! rechne ihnen ihre Sünde nicht zu! — Ich bin nicht grausam, aber auf der Brandstätte hätte ich das Weib können abprügeln sehen! — und zwar derb und tüchtig!

Muttertreue eines unvernünftigen Thieres. Gegenstück zum vorigen.

In Holland verbrannte einmal ein Haus, auf dessen Dache ein Storch sein Nest hatte, worinn seine drey Jungen eben erst seit wenigen Tagen aus den Eiern gekrochen waren. Schon schlug die Flamme aus dem Dache — und die Mutter saß fest

fest auf ihrem Neste. Man wollte sie retten, verschonen, wegsagen, ab dem Neste wegtragen — alles umsonst! Das treue Thier breitet seine Flügel über seine Jungen, und so verbrennt die Mutter mit den Kindern, die sie nicht retten konnte. Hier handelte ein Thier, vorher ein Mensch, aber wahrlich das Thier beschämt den Menschen!

Denk- Reimen.

Entsteht die Freude, will ich nicht gleich ver-
jagen,
Nein, fester Hoffnung aufwärts sehn;
Gott läßt, nach noch so trübsalvollen Tagen,
Die Wolken bald vorüber gehn.

Mich übereile keine That
Die ich einst muß bereuen;
Wer stets ein gut Gewissen hat,
Braucht keinen Tag zu scheuen.

O! ladet mich der goldne Schein
Der Bollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann.

Der liebe Gott, der nichts vergift,
Weiß wohl was jedem nöthig ist.

Wer Gutes stiftet wo er kann
Der ist vor Gott ein braver Mann.

In Gottes Segen liegt's allein,
Doch, soll der auf uns ruhn,
So laßt uns fromm und friedlich seyn;
Und gerne Gutes thun.

Auf volle Scheuren troke nie,
Du reicher Bauersmann,
Im Himmel lebt ein Gott der sie
Dir leicht zerstöhren kann.

Behüt uns lieber Herrre Gott
Vor Geisteszwang und Herzens-Noth;
Vertreib des Aberglaubens Macht,
Und brich des bösen Willens Macht.

Frage und Antwort.

Frage: Hat der hinkende Bott wirklich ein hölzernes Bein? Die Antwort steht auf dem Titelblatt des Kalenders.

Frage: Aber — woher hat er sein eintes gesundes Bein verlohren?

Antwort: En in seinem armseligen Beruffe! Man legt ihm so viel auf, er muß so manchem Narren seinen Bündel zu Markte tragen, und stoßt noch dazu überall an; ist's ein Wunder, wenn er ein Bein bricht, und — ein ewiger hinkender Bote bleibt?

Ist immer noch genug.

Eine unverheirathete Hofdame klagte einmal einem Herrn: "Denken Sie nur wie weit die Verläumdung geht! Bringt man nun nicht sogar die Lüge auf, ich hätte zwey Kinder zur Welt gebohren." Abscheulich, sagte der Herr; aber eben weil ich die Verläumdung kenne, so glaube ich immer nur die Hälfte.

Die gute Ausrede.

Kinder und Narren sagen manche Wahrheit, die nicht allen gefällt. Bey einer Armenverpflegung zu St... sprachen die Vorgesetzten einem jungen, etwas einfältigen Burschen zu, er möchte sich ja bey seinem guten Meister wohl halten und nicht etwa mit andern dem Kiltgehn nachlauffen. O nei, sagte die ehrliche Haut, das thue i nit! Un es brucht si o nit; üst Jungfrau chunt geng zu mir!

Die

Die Uebersetzung.

Ein jünger Herr aus dem Welschland
spazierte einmal mit einigen artigen Frauen-
zimmern am Abend vors Thor. Eine von
ihnen jammerte über die verwünschten Fle-
dermäuse, die ihr einen kalten Schrecken
einjagten. Der treue Begleiter wollte sie
nun allemal warnen, wenn ein solches
Schreckensthier herflatterte, und rief ein-
mal über das andre: Geb Sie Aht!
Geb Sie Aht! Da kommt ein
Mausvogel!

Verzeichniß der Höhe einiger merk- würdigen Orte und Gebirge unserß Vaterlandes.

Bern, unten an der Aare ist 1550
Pariser Fuß höher als das Mittelländi-
sche Meer, oben in der Stadt 1650.

Der Thunersee	1780 P. Fuß
Mehringen	1818
Lauterbrunnen	2450
Zweisimmen	2840
Saanen	3108
Grindelwald	3150
Hospital auf Grimsel	5628
Scheideck im Hasleland	6045
Hospital auf dem Gotthard	6357
Stodhorn	6776
Furka, oder Hohgant	6834
Gemmi	6985
Niesen	7340
Die Linde d. ewigen Schnees	7800
Frau, Blümlis, Alp	11,393
Wetterhorn	11,453
Eiger	12,268
Schreckhorn	12,560
Mönch	12,666
Jungfrau	12,872
Montblanc	14,700
oder wie andre wollen	14,345

Der betrogene Schatzgräber.

Als ich noch meine Beiden gefunden
Deine hatte, diente ich unter einem In-
fanterie-Regiment in S... und traf ein-
mal, als ich Nachts auf der Strasse war,
einen Schuhknecht an, mit dem ich ein
Stück Wegs gieng. Steht er, sprach er,
auf dem Hügel dort das Lichtchen brennen?
Da liegt ein Schatz begraben! Ich. Wa-
rum nicht gar! Das ist wohl nur ein
Fehllicht, und gieng er dorthin, so würde
er sicher in einen Sumpf gerathen. Denn
die Fehllichter sind nichts als entzündete
Luft, welche — Er. Hahaha! Fehllich-
ter! Luft! Er ist auch so ein Ungläubiger,
der alles natürlich erklären will! Aber
könnte ich nur ein Messer finden das mit
dren + bezeichnet wäre, er sollte bald sehn,
daß dort ein Schatz und kein Fehllicht ist.
Ich. Was wollte er denn mit dem Mes-
ser? Er. Stillschweigend hingehn, das
Messer in das Licht werfen, und dann
wäre der Schatz mein. Von ungefehr
hatte ich das Messer, das ich mit mir trug,
eben mit dren Kreuzen bezeichnet, um es
von einem ähnlichen zu unterscheiden, das
einer meiner Kameraden besaß. Als mein
abergläubiger Schuhknecht nun einmal zu-
rück blieb, warf ich mein Messer in den
Mondschein auf die Strasse. Bald kam
er nach, fand es, und sagte nun: steht er?
Gott hat mir den Schatz bestimmt. Ge-
dult! Er soll sein guten Theil auch haben;
und mit dem rannte er Quersfeld ein, dem
Lichtchen zu. Aber bald hörte ich ihn er-
bärmlich um Hülfe schreien. Ich lief hin-
zu, und fand meinen Schatzgräber, den
ein grosser Bauernhund bey den Beinen
gepakt hatte, und den ein starker Mann
festhielte. Das Lichtchen war nemlich die
Laterne

Laterne eines Feldwächters, der Kraut und Rüben hütete. Sein Hund hatte ihn gepakt, und er wollte eben den vermeynten Dieb derb abprügeln, als ich dazu kam, ihm die ganze Geschichte erzählte, und ihn erlöste. "Dummer Teufel, sagte nun der Wächter: „mit seinem Überglauben hat er die Züchtigung wohl verdient. Ein Lämpchen das bis späth in die Nacht dem Handwerksmann zu seiner Arbeit leuchtet, dies Lichtchen bringt Geld! Das nehm' er sich zur Lehre!" Er hat Recht! Arbeit ist und bleibt immer das beste Mittel Geld zu erwerben; und hingegen

Geldmacheren und Lotterey,
Nach reichen Weibern frey'n
Und Schätze graben segnet nie,
Wird manchen noch gereu'n;
Mein Sprüchlein heist: auf Gott ver-
trau,
Arbeite brav und leb genau.

Der Prahler.

Ein junger Windbeutel wie's viele giebt, der mit seinen vielen Reisen in fremde Län- der groß that, von denen er keines gesehn hatte, wurde einmat im Scherze gefragt, ob er auch die Schaafse gesehn habe, welche die Baumwolle trügen? Ja freylich, sagte der dumme Prahler, ich habe sie zu tausenden in Dännemark in den Wäldern gefunden.

So sollte es allen gehn.

In der Hoffnung, mein lieber Hech- ler, daß du zum Danke mir einst mein

Werch und Flachs umsonst hechelst, will ich hier das Unrecht das dir widerfuhr, aller Welt erzählen, und es drauf ankommen lassen, ob sie dich bedauern oder dich auslachen wollen. Ja, liebe Nachbauern, schlimm ist ihm freylich ergan- gen. Gerne wäre er zu der hübschen Magd des Hauses wo er arbeitete zu Kilt ge- gangen, und sie hatte ihm auch die besten Hoffnungen gemacht. Aber der Hausmets- ter verabredete mit einem einquartirtem Franzosen einen Spaß. Der verliebte Hechler ward in eine Kammer gelockt, und meynte am rechten Orte zu seyn; er zog sich aus und froch ins Bett. Mein Fran- zose, der das mausen besser verstand als jener das Kiltlaufen, hieß sein sämtliches Geld, an die 10 Neuethaler, aus seinem Hosensack ausmarschieren, und that dafür gelbe Rüben-Schnitten in Quartier. Nun kommt er rasch ins Zimmer und sagt: „was ligen du, Diable de Schronß in mein Bett? Marsch, packe dich fort, oder vor mi ranschier auf andre Manier!" Und mein armer gehechelter Hechler muß auf- stehen, sich anziehen, und mit Rübli-Schnit- ten im Sack feines Weges gehn. Er wollte nun die Magd des Diebstahls an- klagen. Aber man bewies ihm daß sie nicht im Hause geschlafen habe, und er also mit dem Franzosen reden müsse. Das wagte er nun freylich nicht, sondern kratzte in den Haaren, und seufzte in seinem Her- zen:.

Daß di der Drack!

Mys Geld isch us em Sack!

Usglachtet bin t obe dry!

Der Hung möcht dāwäg derby sy.

Mu!

Nu! Nu! Guten Appetit!

Man findet, jedoch selten, hie und da einen Mann, der mehr arbeitet, als einer allein sonst thut. Aber Menschen die nur für einen halben arbeiten, und für zwey oder drey fressen finden sich noch hie und da. So gab mir jemand ein Beyispiel von einem solchen Bielfraß, der sich anheischig machte in Zeit von 24 Stunden ein ganzes Schaaf eine Dublone an Werth, mit Haut und Haar und Hörnern aufzufressen, und — fünfzig Maaß Wein dazu zu trinken. Die Knochen und Hörner sollten zu Pulver verbrannt und in die Suppe gethan und so genossen werden. Ein solcher Held im Fressen verdient allerdings der Welt bekannt gemacht zu werden.

Des Hinkenden Boten Meynung von der Ehre.

Wie gefällt dir dort Hans beim Brunnen? fragte mich unlängst einer meiner Nachbarn. Nicht zum besten, denn er hat keine Ehre im Leib, und Schand und Ehre ist ihm gleichviel. Ja aber es kann nicht jeder Chorrichter oder Gerichtsfas seyn! Freylich nicht. Aber wenn Chorrichter und Gerichtsfas ihrem Amte keine Ehre machen, so macht ihnen das Amt auch keine. Dort der arme Tagwoner S. . . ist trotz seiner Armuth ein Mann von Ehre, denn er ist aufrichtig und ehrlich, hält sein Wort streng, ist treu und ein guter Arbeiter. Aber der Geldwurm dort im grossen Haus, der viel verspricht und nichts haltet, die Arbeiter drückt, die Armen von sich jagt, ist kein Mann von Ehre, wenn sein Haus noch so groß, sein Stall noch so voll Vieh wäre. Also — man kann arm seyn und

doch ehrenwerth? O ja! Und reich und im Amte und Ansehen und doch — ein — Schuft? Ja freylich. Denn, der Mann muß seinen Stand ehren, nicht aber der Stand den Mann, und wer sich selbst nicht in Ehren hält, den wird niemand ehren.

Der kaltblütige Sigrift.

Im Dorfe E. . . d braunte ein Haus ab, man stürmt, und aus mehreren benachbarten Gemeinden kommen helfende Menschen. Nur der Sigrift gerade hinter dem Dorfe hört nichts und merkt nichts von allem dem. Am Morgen kommt er mit seinen Tanzschuhen, deren jeder ehrlich seine drey Pfund wiegt, ins Dorf, und hört mit Erstaunen was geschehen sey. „Ey! es müßt! I muß doch das o ga luege!“ Und, nun geht er ganz gelassen nach der Brandstätte. Höre du alter ehrlicher Postläuffer! Du sollst mir Hochwächter werden. Du hütest sicher so gut als dein leibhaftiges Ebenbild, der hölzerne Christoffel ehemals in der grossen Kirche zu Bern gehütet hat.

Wiedervergeltung.

Man kann einen Narren nie besser belehren, als wenn man ihm eine andre Narrheit entgegen setzt. Zwen Fremde waren in Paris im gleichen Hause eingemiethet. Der im untern Zimmer war ein grosser Liebhaber der Jagd, kaufte Hunde, dressirte sie unter einem fürchterlichen Geheul von ihrer Seite, blies ins Horn, und schoß auch zuweilen mit Zündpulver auf der Pfanne. Diese lermenden Freuden störten den in der obern Stube, welcher

welcher seine Zeit mit Studiren zubrachte, und heftigen Kopfschmerzen unterworfen war. Er bat daher seinen Nachbar unter ihm, er möchte ihn doch mit dem wilden Lärm verschonen. Dieser fertigte ihn aber kurz ab: ich bin kein Grillenfänger wie Sie, und kann in meinem Zins thun was mir beliebt. — Aber am folgenden Morgen fuhr er erschrocken aus dem Schlafe auf, denn ihm tropfte beständig Wasser auf die Nase. Er sah umher . . überall Wasser lief den Wänden nach über seine Kleider und Gewehre. Er klingelte seinem Bedienten, der kam aber nicht gleich; nun rernt er wüthend zu seinem stillen Nachbar hinauf, und brüllte ihn an: „was zum Teufel treiben Sie da über meinem Zimmer, daß ich beynahe erlauffe? . . Der Gelehrte saß in einer Ecke auf dem Tische auf einem Schemel, hatte eine Fischruthe in der Hand, und angelte im Wasser, das er reichlich auf den Boden hatte giesen lassen. „Ich danke Ihnen, sagte er ganz gelassen seinem aufgebrachten Gegner, daß Sie mich gelehrt haben, wie man auf seinem Zimmer die Freuden des Landlebens genießen kann. Das Fischen macht ja lange nicht so viel Lärm als das Jagen.“ . . Der tolle Herr war mit gleicher Münze bezahlt, und konnte . . abzehn. . . Eben so gut schafte sich jener

zünftige Engländer

Ruhe. Er kam auf die Nacht müde im Gasthof eines kleinen Städtchens an, und wollte sich zur Ruhe legen. Aber der

wilde Lärm einer Spielgesellschaft über seinem Zimmer ließ keinen Schlaf in seine Augen kommen, indem sie mit geballten Fäusten auf den Tisch schlugen, schrien, lachten und mit den Füßen stampften. Höflich ließ er sie durch seinen Bedienten bitten, ihn doch nicht länger in seiner Ruhe zu stören. Aber sie antworteten ihm: „er habe ihnen nichts zu befehlen, so wie sie sich um ihn nichts kümmern werden;“ und der Lärm ward ärger. Nun steht der Engländer auf, stellt sich mit einer Pistole so recht mitten unter den Platz wo der Lärm über seinem Haupte ist, und schießt eine Kugel durch den dünnen Bretterboden in den Tisch der Spieler hinauf, die nun, wie begreiflich, ohne weiteres Räsonnement, Reißaus nahmen, und ihm Ruhe ließen.

Die weissen Nonnen.

Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, wie dieser oder jener Aberglaube entstand. Man würde finden, daß oft eine sehr vernünftige natürliche Beobachtung zum Grunde liegt, die durch Erzählung nach und nach so entstellt wurde, daß am Ende das Vernünftige ganz verloren gieng, und nur der Aberglaube übrig blieb, weil leider, das Volk mehr nach dem Wunderbaren und Unbegreiflichen fragt, als nach dem Vernünftigen. Hier ein kurzweiliges Beispiel davon. Zwey kluge alte Jungfern in meiner Vaterstadt hatten einen Besuch aufs Land für den folgenden Tag abgeredt. Gehn Sie nicht, sagte eine Gartenfrau zu der einen, denn es giebt unfehlbar Regenwetter. „Aber . . woher wißt ihr das

so unfehlbar? . . . „Ich habe meine zwei
 „weissen Nonnen diesen Morgen gesehen,
 „und wenn die zum Vorschein kommen,
 „dann fehlt der Regen nicht.“ Flugs
 war nun der Aberglaube der alten Jung-
 fer mit der wunderbaren Erzählung fer-
 tig, „es erscheinen jener Frau in
 „jenem Garten nahe beim Kloster zwei
 „Nonnen, oder Geister dersel-
 „ben, und die bedeuten Regen.“ Ich
 „habe es selbst erfahren!“ Nun,
 wer nicht unhöflich seyn wollte, durfte
 der Erfahrung einer erfahrenen Jungfer
 nichts entgegen setzen, und doch war die
 Sache sehr natürlich. Die Gartenfrau
 hatte sich zwei Gipfel der entfernten
 Schneegebirge gemerkt, die sie Nonnen
 hieß, weil sie ihren eigentlichen Namen
 nicht wußte. Schienen ihr diese nun
 näher, also deutlicher, so schloß sie sehr
 richtig: es ist dicke regnichte Luft, wird
 also bald regnen. Die Nonnen erschei-
 nen . . . also das Wetter ändert. Wie
 leicht kann Mangel an Nachdenken und
 vernünftiger Prüfung Aberglauben zeugen.

Sonderbare Einbildungen.

Ich habe euch, liebe Nachbarn,
 vor einem Jahr eine merkwürdige Ge-
 schichte erzählt, wie jemand sich einge-
 bildet habe, tod zu seyn. Ich kann euch
 noch mehr solche Sonderbarkeiten geben.
 So lebte einmahl zu Paris ein Rechts-
 gelehrter oder Fürsprech, der alle seine
 Geschäfte vollkommen gut verrichtete,
 dabei aber die sonderbare Einbildung
 hatte, wenn er sein Wasser ließe, so
 würde ohnfehlbar eine Sündfluth dar-
 aus entspringen. Er hinterhielt daher sein
 Wasser, und unterdrückte trotz alles Zu-
 redens das Bedürfnis der Natur so lange,

bis Gefahr für sein Leben daraus entstand.
 Die Aerzte erfanden endlich die List, daß sie
 ausrufen ließen: es sey ein fürchterliches
 Feuer in der Stadt entstanden, das nicht
 gelöscht werden könne. Nun lief man zu
 ihm, und bat ihn, er möchte doch sein
 Wasser lassen, so würde die ganze Stadt
 unter Wasser gesetzt und das Feuer ge-
 löscht werden. Er that was man be-
 gehrte . . . und war nun gerettet.

Ein anderer Kranker behauptete steif
 und fest, er habe einen Heuwagen mit
 zwei Pferden und einem Fuhrmann in
 seinem Magen; und keine Vorstellungen
 von der gänzlichen Unmöglichkeit der
 Sache halfen etwas. Endlich kommt
 ein verständiger Arzt, giebt ihm Recht,
 bedauert ihn, untersucht die Gegend des
 Magens, und sagt: ja! ich spüre hier
 die Räder, da die Pferde, hier den
 Fuhrmann u. s. w. und damit gewann
 er das Zutrauen des Kranken. Er trö-
 stete ihn nun mit Mitteln, dadurch man
 dergleichen verkleinern könne, gab ihm
 ein tüchtiges Brechmittel, führte ihn ans
 Fenster, und so wie er sich zu erbrechen
 anfängt, fährt, der vorherigen Abrede
 gemäß, ein Heuwagen aus dem Hofe.
 „Glücklich heraus“, rief der Arzt, der
 Kranke glaubte nun; Heuwagen, Pferde
 und Fuhrmann ausgespien zu haben,
 beruhigte sich und war gesund.

Ein Lied

für Mädchen und Knaben auf dem Lande.

Die Mädchen.

Die Unschuld wohnt nicht in der Stadt;
 Da sind verderbte Sitten.
 Und auch im kleinsten Dörfchen hat
 Das Laster seine Hütten.

Doch unser Herz ist fromm und rein;
Und rein soll es beständig seyn.
Wer das nicht will der bleib allein.

Die Knaben.

Die Unschuld wohnt auch in der Stadt;
Auch giebt's da gute Sitten,
Und auch im kleinsten Dörfchen hat
Die Euaend ihre Hütten.
Drum Mädchen hört .. solln wir euch freyn
So müßt ihr fromme Mädchen seyn:
Sonst bleiben wir allein.

Die Mädchen.

Wir freyen nicht! Wir freyen nicht!
Man thut zwar schön in Worten;
Doch selten hält man was man spricht,
Hier, wie an andern Orten.
Die Unschuld macht das Leben froh;
Wir schlafen gut auf Gras und Stroh,
Und das gefällt uns besser so.

Die Knaben.

Uns Knaben auch gefällt es so,
Denn, sind wir einst gebunden,
So flieht der Schlaf von unserm Stroh,
Die Freyheit ist verschwunden.
Und oft ist auch das Mädchen nicht
So fromm und ehrlich wie es spricht:
Wir freyen nicht! Wir freyen nicht!

Die Mädchen.

En! wer ein braver Bursche ist,
Wird treu von uns geliebet;
Nur den kein braves Mädchen küßt
Der Unrecht an uns übet.
Die Unschuld tröstet in der Noth,
Und macht die Backen weiß und roth,
Und auch vergnügt bey Salz und Brod.

Die Knaben.

Die rothen Backen lieben wir,
Und unsre sind nicht bleicher;
Auch ist wohl mancher Jüngling hier,
Sei's Armer oder Reicher,
Der nie von seiner Kindheit an
Euch Mädchen Unrecht angethan,
Und der wird wohl ein braver Mann.

Die Mädchen.

Der liebe Gott der will es ja,
Daß wir unschuldig bleiben;
Und er ist immer bey uns nah,
Sieht was wir thun und treiben.
Ihr Bursche, soll sein Segen nun,
Auf uns und unsrer Arbeit ruhn,
So laßt uns ja nichts Böses thun.

Die Knaben.

Recht, Mädchen, Recht! Wer Böses thut,
Wird bald zu Spott und Schanden.
Oft ist im größten Rittergut
Nur liebe Noth vorhanden.
Denn fürchten Menschen Gott nicht mehr,
So gehn sie bald die Kreuz und Quer
In Noth und Elend tief umher.

Alle zusammen.

Drum wollen wir nichts Böses thun,
Uns nur in Unschuld freuen.
So wird sein Segen auf uns ruhn
Und alles wohl gedeihen.
Und wenn wir uns einander freyn,
So werden wir auch glücklich seyn.
Wer das nicht will der bleib allein.

Einige der nützlichsten Erfindungen.

Das Spinnrad ward 1530.
durch einen gewissen Jürgen zu Braun-
schweig erfunden.

Die Wassermühlen: etwa im
Jahr 555. Ehemals zerstiess man das
Getreid in Mörsern, dann erfand man
Mühlen die von Menschen oder Pferden
getrieben wurden, aber sehr unvollkom-
men waren.

Der erste Kaffee kam 1624 durch
die Venetianer aus Arabien nach Italien.

Die Tabakspflanze ward 1520.
in Europa gebracht, aber erst 1600 sieng
man an zu rauchen und zu schnupfen.

Die Kartoffeln, (Erdäpfel) brachte ein Engländer, Franz Drake, 1586 aus Amerika nach Europa. In Deutschland wurden sie erst ums Jahr 1659 bekannt, in der Schweiz etwa um 1697. So lange gieng es, an die hundert Jahre, ehe diese nützliche, nunmehr so unentbehrliche Pflanze gemein und gebräuchlich wurde. Und woher? Weil der Bauer so schwer etwas Neues lernt, und wenns auch noch so nützlich wäre, so schwer seine alten Moden ablegt, und wären sie auch noch so unbequem wie des Großvatters Pluderhose, und so dumm und schädlich: wie: Wahr- sagen und Zeichendeuten.

Der Kaiser und der Postillion.

Ein verstorbener deutscher Kaiser reifete einmal ganz unbekannt durch Deutschland, und zwar mit Extra-Postpferden. Auf einer Station begegnete ihm der Postillion sehr unfreundlich, setzte sich brummend auf den Bock, und fuhr so langsam, daß dem Kaiser, den der Postillion nicht kannte, die Zeit lang ward. Nu Schwager, fragte er endlich, wo fehlts? Du fährst ja so langsam als ob du eine Leiche führtest.

Postillion. En zum Henker! Hab's auch Ursach böser Laune zu seyn!

Kaiser. Warum denn?

Postill. Je! Da muß ich nun mit Ihnen fahren, und hätte sonst den Kaiser führen können, der, wie's heißt, inkoneto vorbeikommt, und gewiß gut Trinkgeld gegeben hätte.

Kaiser. Wie viel meynst du wohl daß er dir gegeben hätte?

Postill. Ne Dukaten wenigstens.

Kaiser. Ich verspreche dir zwey, wenn du wacker zufährst.

Postill. Neh! Der Bitt! ist das Ihr Ernst? Wollen Sie mir die Hand drauf geben?

Kaiser. Da meine Hand und mein Wort.

Postill. Heida! Nun kann mir der Kaiser meintwegen — —! Und nun trieb er seine Pferde daß es eine Lust war. Der Kaiser lachte, und bezahlte die zwey Dukaten richtig.

Der Hinkende, Bott an die so ihm Historien in seinen Kalender senden.

Bekanntlich soll, leider wider meinen Wunsch und Willen, der Kalender das Narrenbuch der halben Welt, wenigstens des ganzen Cantons seyn. Aber, wollte ich alle Narrenstreiche erzählen die hie und da geschehen, ich müßte ein Buch schreiben so groß wie Zwingers Kräuterbuch. Dazu fehlt mir aber Zeit und Lust, und euch, liebe Nachbauern das Geld zum Kauffen. Nur zwey Dinge, liebe Leute, will ich Jakob Ehrlich, Hinkender-Bott zu Bern, euch bitten; erstlich: wenn ihr etwas vernünftiges, nütliches oder wirklich lustiges wißet, das zur Lehre, Warnung, Bestrafung oder Belustigung rechtschaffener und verständiger Menschen dienen kann, so schickt mirs, ich bin euch dankbar dafür. Aber zweitens bitte ich, schickt mir keine solche Unverschämtheiten und Unflätereien mehr, wie z. B. die Fuchsenjagd des **, der Markttag vom Obmann ** und dergleichen, an denen nur etwa die Schweine und Leute die wie sie gerne

gerne im Unflat wühlen, wohl leben können. Von solchen Dingen kann und will ich nie keinen Gebrauch machen, weil ich nützen, lehren und rathen, nicht aber schaden und ärgern will. So viel für diesmal.

Wie viel braucht's ehe das Brodt auf dem Tische ist?

Diese Frage möchte bey reiferm Nachdenken mehr zu thun geben, als auf den ersten Anblick scheint. Es ist freylich bald errathen, man muß pflügen, haden säen, eggen, schneiden, einführen, dreschen, rönnen, mahlen, haden. Aber, sind wir nun fertig? Wißt du pflügen so mußt du den Wagner, den Schmied, den Seiler, den Sattler haden, ehe Pflug und Geschirr fertig ist. Der Wagner muß wieder zum Schmied für seinen Werkzeug, der Schmied zum Eisenhändler, Hammerschmied, Schmelzer, Bergknappen ehe er Eisen und Werkzeug hat; zum Maurer für die Esse, zum Kohlenbrenner für die Kohlen. Nimm nun alles was der Bauer, der Müller, der Beck braucht, so ist beynähe kein Handwerk das nicht helfen muß, wenn du Brodt haben willst, Bergknappen und Schneider, Zimmerleute, Wagner, Schmiede, Seiler, Sattler, Müller, Kohlenbrenner, Holzhauer, Herren und Bauern.

Was soll man daraus lernen?

Man soll lernen erstlich: Es ist manches täglich vor Augen an das niemand denkt.

Zweitens: In der Welt muß immer

eins dem andern die Hand bieten, keins kann allein durch sich bestehen.

Drittens: drum — liebet einander weil immer einer des andern bedarf.

Warum nicht gar!

Es ist eine Wahrheit, die, so schändlich sie ist, doch nicht geläugnet werden kann, daß seit einigen Jahren, besonders aber seit dem letzten, so über allen Begriff reichen Weinjahr, die Trunkenheit in unserm Canton fürchterlich überhand genommen hat. Ich will von vielen dahin dienenden Geschichten nur zwey hier erzählen, weil beyde zugleich spaßhaft sind.

Zu D... traf ich voriges Jahr einen Mann von S...d an, der zu seinem Unglück auch einen allzuwohl geschmierten Flaschenzug im Halse hat. Er saß im Wirthshause, trank eben seine letzte Maasß aus, und setzte nun noch einen guten Schoppen Brandtenwein oben drauf. „Ey! Ey! sagte ich, nimm dich in Acht! Du kommst so nicht heim, wenn du so aufladest.“ So! meynete er, das hat nichts zu bedeuten! „Es isch si nit derwerth!“ Aber nach einigen Tagen treffe ich ihn, mit einem zerkrakten Gesichte wieder an. Nun! Wie bist du lezthin nach Hause kommen? „Nicht am besten, sagte er mit Kopfschütteln; der Brandtenwein war zu schwach.“ Was zu schwach? Warum nicht gar! „Jo! Jo! z'schwach isch er g'sw. Wär er stärker g'sw er hät mi jo nit la i Haag yhe g'hene.“

Der versteht den Viehhandel.

Ein groß gemeynetes Bäuerlein von A... besuchte

Besuchte einmahl den Viehmarkt zu B. . . um für seine Haushaltung eine gute Milchkuh zu kaufen, weil er die seine dem Metzger verkauft hatte, der sie nächstens abhohlen sollte; voll Stolz auf seine vielen schönen Neuthaler, mit denen er im Hosensack klingelte, konnte er des Einkaufs unterwegs nicht genug bekommen, so daß er wohlbezeugt schon in der Stadt anlangte. Hier mußte er nun zuerst noch in einen Keller, und nachdem er seinen ohnehin nicht groffen Verstand vollends zu Grunde gelassen hatte, gieng er auf den Viehmarkt, und kaufte eine stattliche Kuh, mit der er nun halb-schlaffend mitten in der Nacht zu Hause anlangte. „Ho! Müeti! chum g'seh wel e schöni Chue i g'kauft ha! Mutter und Tochter kommen, die Kuh wird in der finstern Nacht in den Stall, und der besoffene Metti ins Bett geschafft, und am Morgen, o Weh! o Wunder! liegt eine Sau im Bett und — ein gewaltiger Mumi statt einer Melchkuh steht im Stall. Glück zu Mumi-melcher!

Gestrafte Uebertheuerung eines Wirthes.

Man glaubt, und vielleicht nicht ohne Grund, daß die Wirths meist schlaue Füchse seyen, die das Zwißchen wohl verstehen. Ich habe mich ihrer nicht zu klagen, sie tragen Mitleid mit meinem hölzernen Bein, suchen beim Hinkendenbott nicht viel Geld, denn sie haben gute Nasen; und warten bis ein rechter Herr daher geritten kommt, den sie wacker über die Ohren hauen können. Aber manchemahl ist ein Fuchs über den andern. Hört davon eine Geschichte.

Ein Apotheker kommt auf der Rückreise nach seiner fernen Heimath in ein Wirthshaus auf dem Lande, und erkranket. Nach einigen Wochen erholt er sich, und fordert dem Wirth die Rechnung ab, um dann heim zu reisen. Die Rechnung war nun so unverschämt hoch, daß der Fremde die doppelte Kreide merkte. Von umgekehr kommt er in den Stall und sieht da das herrlichste Vieh. Halt! Denkt er, ich will dir deine Schindereyen eintreiben, und nun — reißt er dem Vieh sämtlich den Mund und die Nase mit Etwas das ich nicht nenne, und vom Augenblick an rühret keins keinen Halm Futter mehr an. Mein Wirth kommt in den Stall, sieht wie sein Vieh sämtlich die Köpfe hängt und das Futter liegen läßt. „Das Gott erbarm, kommt er ins Zimmer! Ach! ich geschlagener Mann! All mein Vieh ist verheret und kann nicht mehr fressen.“ So! sagt der Fremde! Lassen Sie mich doch sehn, ich verstehe etwas Weniges. Sie kommen in den Stall. O! sagt er, das ist das Malum prædictum, (das vorher gesagte Uebel) und um ein gut Trinkgeld kann ich schon helfen, sonst ist das Vieh bald des Todes. Der geängstigte Wirth verspricht alles mögliche, wenn er ihm nur das fürchterliche Malum prædictum wegschaffe. Nun fordert der Herr eine Maas starken Brantwein, thut unter einem geheimnißvollen lateinischen Spruch ein weißes Pulver drein, und schließt sich nun allein in den Kuhstall ein, wo er allem Vieh den Mund und die Nase mit Brantwein wascht darein, er nur ein wenig zerstoßenes Kochsalz gethan hatte. Nun muß alles Vieh mit Strohwischen abgewischt, getränkt und ihm

Ihm frisches Futter vorgelegt werden; und siehe! Das fatale Maulum berlictum ist fort! Das Vieh frist mit Appetit, dem Reisenden wird seine Rechnung geschenkt, und er erhält noch ein hübsches Trinkgeld.

So sött es allen Lüte ga
Wo angeri wey b'schaffe,
Me sött si o für Narre ha,
U si i d'Mase b'sse.
Maulum berlictum her und hi!
Wenn i nit abergläubig bi,
U d'Sache recht agriffe
So cha mir d's Maulum p'sse!

Morgen - Lied.

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
In ihrer ganzen Pracht;
Die Vögel singen Morgenlieder
Und ich bin aufgewacht.

Wie sanft schlief ich! An meiner Seite
Mein gutes treues Weib.
Nun sind wir wieder alle beyde
Gestärkt an Seel und Leib.

Und können mit Gesang und Beten
An unsre Arbeit gehn;
Da viele noch in grossen Städten
Das Tageslicht nicht sehn.

Sie giengen freylich späth zu Bette,
Wohl gar nach Mitternacht.
Sie heissen glaub' ich Etifette *)
Wenn man so lange wacht.

Ich lache ihrer Etifette,
Wie träge stehn sie auf!
Wenn ich nur was zu sagen hätte —
Ich legte Auslag drauf.

*) So heissen die Regeln des Umgangs vornehmer Personen.

Auf jede Stunde die dem Schläfe
Entgieng' durchs Kartenspiel,
Legt' ich ein' halben Gulden Strafe,
Der Sünder wären viel.

Das brächte vielleicht größ're Renten
Als selbst das Ohmgeld ein;
Und die es nicht bezahlen könnten
Die müßten — Wächter seyn.

Du liebe alte Zeit.

König Heinrich der Achte von England,
gab einst für seine Dienerschaft folgendes
Reglement:

1. Des Königs Barbier soll sich reinlich halten, und mit keiner liederlichen Weibsperson umgehn, damit Er. Majestät Gesundheit nicht gefährdet werde.
2. Um 10 Uhr soll das Mittags- und um 4 Uhr das Nachteffen aufgetragen werden.
3. Die Dienerschaft soll in guter Eintracht leben, und nicht davon reden, wie Se. Majestät sich unterhält.
4. Die Bedienten sollen die Mägdle, wenn sie ihnen auf der Treppe begegnen in Ruhe lassen, weil durch ihre Unarten viel Geschirr zerbrochen wird. Auch sollen sie auf die hölzernen Teller und zinnernen Löffel wohl Acht haben.
5. Wenn ein Bedienter ein Mädchen im Pallast zu Falle bringt, bezahlt er dafür zwey Mark Strafe an Seine Majestät, und erhält einen Monat lang kein Bier.
6. Auch sollen die Stallknechte Er. Majestät das Stroh nicht fehlen, um ihr Bett damit auszufüllen, weil das was sie erhalten, hinreichend ist.

Die alte Zyt isch nimme meh
U das thut freyl mengem weh;

We

We d' Lüt no wie vor Altem wäre
Die alti Zyt chäm de gly here.

Haushaltungs-Weisheit.

Es ist den Frauen in der Stadt immer ein Laßsal, wenn man von einer ihrer Schwestern etwa einen dummen Streich aus der Küche erzählt, damit sie darüber lachen können. Freylich heißt es manchemahl: Heute mir Morgen dir. Indessen — Ihnen zu Liebe hier wieder ein Paar solcher Stücklein. Dame Gimpel und ihre Töchter waren Muster kluger Hausfrauen. Sie sandten z. B. die Wursterin in den Stall, wo die Sau noch lebte, da mach Wurst! Auf die Vorstellung der Frau daß der Metzger erst das Schwein töden und zerschneiden müsse, ward er geholt. Aber nun war kein kochend Wasser. „Margrite! Schwind! Schwind! Thue Theekessel über für Sau wäsche.“ Und nun fragten sie den Metzger: wie viel Pfund Wurst geben ein Sau? Ihr denkt, der Hinkende-Bott schneidet auf, aber ich setze mein hölzernes Sonntagsbein daran, es ist buchstäblich wahr. Noch mehr, sie wollte einem Besuche ihren schönen Flachs zeigen, und führte sie zum — Erdäpfelplatz! Und dem Weber gab sie das Werch ungeheckelt und ungesponnen: da, mach Ruchilumpen!

Wie gefällt Ihnen die Haushaltung, meine schönen Damen? Nehmen Sie sich aber wohl in Acht, daß übers Jahr nicht Sie selbst oder ihre Töchtern mir in die Hände fallen.

Ein sonderbarer Ehekontrakt.

Rudolf, Graf von Sulz, katholischer Religion, heyrathete im Jahr 1605, Agatha, Gräfin von Hanau, eine Protestantin. Bey seiner Vermählung stellte er folgende Urkunde aus:

„Ich Rudolf, Graf von Sulz, verspreche bey meiner gräflichen Ehre, oder der T. . . l soll mich hohlen, daß ich meine zukünftige Gemahlin bey ihrer Religion bleiben lassen, auch im mindesten zu keinem Abfall Anlaß geben will. Ich habe droben zwey Bibeln, hat sie nicht genug daran, so will ich ihr noch zwey kauffen; sie lese nur tapfer und fleißig darinn. Zudem nehme ich nur ihren Leib und nicht ihre Seele. Ich bleibe bey meiner Religion, darinn ich von Jugend auf erzogen bin; ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn bin. „Will Sie nicht in den Himmel, so fahre Sie zur Hölle.““

Er erhielt denn doch was er wollte.

Der kleine dicke R...hr. T...t des kleinen Städtchens Th. in Schwaben, hatte einmahl für seine geliebte Jungfer Tochter eine Kutsche bestellt, um sie zum Besuche zu einem, zwey Stunden weit entfernten Herrn Better, einem Landprediger zu führen. Die Kutsche kommt, und die Dame steigt ein. Aber, nach der allgemeynen weiblichen Unart nie fertig zu werden, und immer noch etwas zu vergessen wenn's an's verreisen geht, fiel auch ihr ein, daß sie irgend eine wichtige Kleinigkeit vergessen habe. Indem also der alte langsame Fuhrmann seinen Thron besteigt und sich zurechte setzt, hüpfst sie heraus, und

und ins Haus zurücke. Davon merkt nun aber Hans nichts; sondern fährt fort, in der festen Meynung, sein Frauenzimmer sei schön und fest in seinem Polsterkissen. Man denke sich ihren Zorn und Schrecken, als sie vors Haus kam und weder Kutsche noch Kutscher fand. Weinend vor Ingrimm lief sie zum Hr. Papa und klagte ihm ihre Noth. „Was, rief der, erzürnte Hr. R. . . fortgefahren ist er?“ Warte Schurke! du sollst bald vernehmen, daß ich des ehrsamten R. . . Mitglied bin. „Und somit läuft er weg auf die Straße, folgt immer in einer gewissen Entfernung der Kutsche, und schreit und flucht. Aber, ob der Kutscher nicht hörte, oder das Gerassel des Wagens zu groß war, genug er fuhr weiter fort, mein kleiner dicker Hr. Rathsmann lief weiter nach und als nach zwey Stunden der Kutscher zu D. . . ch war, seine leere Schachtel öffnete und vor Schrecken bald zu Stein ward, da keuchte nun auch der erzürnte Herr heran, und that nun doch das warum er gekommen war, er silzte den ehrlichen Hans weiter aus, daß er ohne seine Tochter gefahren sey; damit zu bezeugen daß er doch Recht habe und sein Ansehen zu gelten mache! --

Eine neue Art von Schweinen.

Vor zwey Jahren, liebe Landleute, lehrte ich euch eine ganz besondere Art von Kälbern kennen. Seither habe ich nun von einer ganz eigenen und merkwürdigen Art Schweinen gehört, und will euch alles treulich erzählen; gefallen euch denn die zweybeinigen sprechenden Thierchen, so kann ich euch weiter dienen, in

dem in einem Winkel der Welt, in welchem ich gute Bekanntschaft habe, sich diese Thierchen beyderley Geschlechts seit letztem Herbst ausnehmend stark vermehrt haben, so daß man ihr Geschrey und Grunzen auf halbe und ganze Stunden weit oft die halbe Nacht durch hört. Doch, zu meiner Geschichte. --

Letzten Herbst hatte der gute Bauer R. . . d eine Menge Zwetschen auf seiner Laube, die zum Dörren bestimmt, und zum Theil schon ziemlich ausgedörret waren. Einer seiner Tagewaner, der Jahr aus und ein von seinem Arbeitslohn lebte und sonst manche Wohlthat ihm zu danken hatte, sah die Zwetschen, und machte die richtige Rechnung: wenn ich Zwetschen stehle, so brauche ich keine zu kaufen; und stehle ich sie hier, so brauche ich nicht Leib und Leben auf den Bäumen zu wagen, und erspare mir die Mühe mit dem Dörren. Dem gemäß schleicht er Nachts mit einem tüchtigen Sack hin, und fängt getrost an einzupacken. Aber sein Unstern wollte daß der Meister eben aufwachte und den Spas merkte. Er that das Fenster auf, und mein Kerl nahm Reißaus; der Bauer verfolgte ihn herzhast, und mein geänstigter Dieb weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er in den Schweinstall springt, und die Thüre hinter sich zuzieht. -- Aber, verwundet über diesen unerwarteten und ungebethenen Besuch erhuben die Bewohner dieser stinkenden Kammer ein so jämmerliches Grunzen, daß der Meister des Hauses bald merkte, wo die freche Mausekaze stecke. Er trat vor den Stall und rief: wer ist da innen? -- In der doppelten Angst als Dieb ergriffen oder von den Schweinen zerrissen zu werden, verlor der arme

Schelm alle Besinnung, und antwortete flugs: ach! mein Trost! Es ist niemer da, als mir arme Säu! „ Nun kam die Frau mit Licht, und, er ward hervorgesucht, sein Diebsbündel ihm abgenommen, und er, wie recht und billig ist, tüchtig abgeklopft und heimgeschickt.

Ein Brief von meiner Großmutter.

Im Reich der Todten den ***

Lieber Großsohn Jakob!

Ich höre mit größtem Herzenleid, daß du hinkender Bott worden bist, und wolltest lieber du wärest Todtengräber, so könntest du doch hin und wieder ein gutes Werk thun und einen gottlosen Mann begraben, der seine arme Frau gequält hat. Aber hinkender Bott! der allen Leuten alles ausbringt, nur auf Fehler und Thorheiten wartet, und am Ende wenn ers noch so gut meint, nur des Tütschels Dank davon hat; aber, dein Vetter war auch so, und Art läßt nicht von Art! Du weißt doch daß ich im Leben wegen meinen Hühnern, Hunden und Katzen keine Ruhe hatte, mußt du mich nun noch im Tode beunruhigen? Laß doch dein böses Handwerk fahren, und werde etwas bessers, oder komm zu mir, zu deiner Großmutter

Anne Barbel.

Antwort.

Liebe Großmutter!

Eher hätte ich meinen Kalender da gesucht, wo der Kaiser zu Fuße hingehet, als im Reich der Todten bey meiner Großmutter. Es ist mir Leid daß ich euch Unruhe

mache, aber so wie der Sigrift in der Kirche die Hunde herauspeitscht, so habe ichs mit den Narren und Schurken. Wo ich einen antreffe, kriegt er einen Hieb mit der Geißel, der ihm soviel sagt, als: paß auf, sonst fällst du auf die Nase oder brichst gar den Hals. Hilfts, so hilfts! hilfts nicht, so ist's meine Schuld nicht. Also, für diesmal bleibts bey'm Alten, und komme ich, es hat zwar keine Eile! einmahl zu euch, so bringe ich euch ein Paar schöne Hühner mit, dann seit ihr bald zufrieden mit euerm Großsohn

Jakob.

Nachschrift von meinem Bruder.

Nur Geduld, liebe Großmutter! Jakob bekommt seinen verdienten Lohn für seine Bosheiten wohl auch. Er hinkt eben im ganzen Lande herum, und sucht eine Frau. Und es müßte keine Gerechtigkeit mehr seyn, oder sie haut ihn mit seiner eigenen Geißel, daß er pfeift wie ein Haselmaus und zahm wird wie ein Kaninchen oder wie euer, auch gezähmte ältere Großsohn

Johannes.

Jungfern, Lied.

Schwestern, send den Männern gut,
Kriege kosten Leute.
Gutes theures Männerblut
Ist des Krieges Weide.
Tausendweis rafft er sie hin,
Wie wir immer hören.
Jede halte fernerhin
Ihren Mann in Ehren Chor.

Zwar läßt Gott der Knäbchen viel,
Mehr als Mädchen werden:
Doch verkürzt ihr Lebensziel
Krieg und viel Beschwerden.
Uebersuß war nie daran

Um sich zu beschweren.
Jede halte ihren Mann Chor.
Künftig ja in Ehren.

Rühmet mir auch noch so sehr
Jungfern eure Freuden!
Klage man auch täglich mehr
Ueber Ehstands - Leiden!
Eher läßt sich alles noch
Als ein Mann entbehren.
Drum, so halte jede doch
Ihren Mann in Ehren. Chor.

Unsre lieben Männer sind
Zwar auch keine Engel.
Wo war je ein Adamskind
Ohne alle Mängel?
Ist ja auch so manches da
Von uns abzukehren.
Drum so halte jede ja
Ihren Mann in Ehren. Chor.

Männer, reiß an Geist, Verstand,
Voll von Muth und Stärke
Werden ja mit Recht genannt
Gottes schönste Werke.
Auf sie stehet unser Sinn,
Wünschen und Begehren
Jede halte künftighin
Ihren Mann in Ehren. Chor

Gott macht' Adam zu dem Herrn,
Dies soll er auch bleiben.
Hören wir dieß gleich nicht gern,
Wer kanns hintertreiben?
Gottes Ordnung ist nicht da
Um sie umzukehren.
En so halte jede ja
Ihren Mann in Ehren. Chor.

Die prophetische Wigle.

Der Wirth zu D... ben dem ich ein-
mahl Nachtlager nahm, hatte eben ein
frankes Kind in der Nebenstube. Es war
eine unfreundliche Aprillnacht und die Leu-
te waren noch späth auf. Aufeinmahl kam
ein altes Weib, die Taufgotte des Kin-
des mit Jammergeschrey in die Stube: ach

Gott! unser armes Kind wird diese Nacht
sterben! Woher weißt du nun das, fragte
ich verwundert? — Ach! es schreut eine
Wigle auf dem Kirschbaum hinterm Hause,
und das bedeutet den unfehlbaren Tod des
Kindes. Hier hörte ich nun den Um-
glücksvogel selbst der sich indeß gegenüber
auf ein anderes Haus gesetzt hatte. Also,
sagte ich, muß dort jezt auch jemand ster-
ben, weil sie auf jenem Dache sitzt? Ja!
es kann wohl seyn. Nun wer stirbt dann
in der Kirche, wo sie eben hingeflogen ist?
dort wohnt ja niemand! O du ungläu-
ger Thomas! Alle Welt weiß doch daß
dieser Vogel den Tod voraus sagt. Geduld
sagte ich; nahm meine Flinte, schlich hin-
aus, schoß die Wigle vom Kirhdache
herunter, und fragte nun, wenn dieser
Vogel künftige Dinge vorher weiß, warum
wußte er denn nicht, daß ich ihm nach
dem Leben trachtete? warum entfloß er sei-
nem eigenen Tode nicht? — Gotte
Mädi schlug mir statt aller Antwort die
Thüre vor der Nase zu. Das Kind starb
nicht, aber, der Aberglaube blieb dennoch.

Oh bhüt is Trost!

Ich habe schon oft lachen müssen, wie
mancherley die Menschen fürchten und
scheuen, und wie groß daher die Summe
des Uebels in der Welt durch eigene Schuld
wird. Wenn ich einem bösen Hunde, einem
erzürnten Stier oder erschreckten Pferd
ganz unterthänig aus Weg gehe, so hat
das seinen guten Grund, denn der Hund
kann mich beißen, der Stier zu Tode drü-
cken, das Pferd übern Haufen rennen.
Aber wenn sie, meine theure Jungfer Et...
vor einer Maus mit Jammergeschrey

davon laufen, oder die Frau B... über eine Spinne in Entsetzen gerathen; wenn der baumstarke Hans C... vor einem Frosch ärger schreht als andre vor einem Löwen, und Peter B... vor einer kleinen Blindschleiche zittert, so ist das alles wohl eben so spaßhaft, als wenn Mamsel Elise nichts für Ungut vor einer Fledermaus zu Tode erschrecken will. Wann man solche Kleinigkeiten zu eigentlichen Nebeln erhebt, so ist's freylich kein Wunder, daß die Erde ein Jammerthal heißt, denn es sind ja Mäuse, Spinnen, Frösche, Blindschleiche und Fledermäuse drinne. Eh bhüt is Trost vor fettigem Ungsifer!

Untreue schlägt ihren eignen Herrn.

Ein Hausvater der mehr einnimmt als ausgiebt wird reich; wenn er aber mehr ausgiebt als einnimmt so muß er verarmen. Eben so ist's mit einem ganzen Lande. Wenn sie mehr an Auswärtige verkauffen als sie von ihnen kauffen, so wird das Land reich, im Gegentheil aber muß es verarmen. Ueberdenkt einmal wie viel Geld geht aus unserm Lande für Korn, Salz, Eisen, Zucker und Kaffe, Tobak, Tuch, Farbwaaren u. s. w., wie wenig kommt hinein für unser Vieh, und unsre Käse, die immer die Hauptsache ausmachen. Der schöne Gewinn der z. B. aus den fetten Käsen gewonnen wurde, reizte die Gewinn-sucht. Aber um schnell reich zu werden, ergriffen sie unrechte Mittel, verkaufften Halbfette oder Zwendritthellfette Käse für ganz fett; so wie das ehemals so gesuchte und theuer bezahlte Kirschwasser mit Zwetschgen, Pflaumen und sonst allerley verfälscht wird. Eine zeitlang gieng das

noch wohl an. Je länger je mehr wird aber der Betrug entdeckt, die Waare verliert sammt dem guten Namen ihren Werth, die Käufer werden seltener, der Preis geringer, und so schlägt die Untreue früher oder später allemal ihren eigenen Herrn von dem sie ausgieng. Drum

merk auf mein Volk und höre
und thu nach meiner Lehre.

Die böse Vorbedeutung.

Ein Mann hatte drey Kinder krank an den Blattern, und fürchtete sie zu verlieren. Diese Furcht war allerdings gegründet, denn die Blattern waren dies Jahr sehr bössartig. Seine Angst stieg aber viel höher, wegen einer bösen Vorbedeutung die er zu haben vermeinte. Er fand nehmlich eines Abends, als er von der Besorgung seines Viehes heim kam, einen Kugelschwamm hinter einem Zaun, der vom vielen Regen zerplatzt war. Und dieser unschuldige Schwamm (Schwum) sollte nun bedeuten, daß seine Kinder sterben würden. Was geschah aber? zween Kinder entrannen sehr glücklich den Blattern, das dritte starb; was gilt's er meint doch der Schwamm sey eine böse Vorbedeutung gewesen!

Von den sogenannten Schutzblattern.

Die traurige Erfahrung vorigen Jahres heißt mich von einer merkwürdigen Sache mit euch sprechen, liebe Landleute. Ihr habt davon gehört, und viele von euch haben es leider selber erfahren, wie fürchterlich die Kinderblattern die vergangenen Jahre gewüthet haben, und welche

große Menge Kinder ein Raub des Todes geworden sind. Kluge, gelehrte und menschenfreundliche Aerzte haben daher schon lange daran gedacht und gearbeitet, die Blatternpest auszurotten. Bis jetzt ist ihnen noch nicht gelungen, und zwar unter anderm darum nicht, weil die Leute ihre Anweisungen nicht allgemein befolgten.

Jetzt aber hat man, Dank der gütigen Vorsehung, ein Mittel gefunden, die Menschen vor der Ansteckung der natürlichen Kinderblattern zu bewahren, dadurch daß man ihnen die sogenannten Kuhpocken, Bazillen oder Schutzblattern einsproßt. Die Erfahrung vieler erfahrener Aerzte hat darüber soviel erwiesen: 1. daß, wenn die Schutzblattern recht und ganz und zu rechter Zeit gegeben waren, die natürlichen Blattern die Kinder nicht mehr angreifen. 2. Daß die Schutzblattern die Kinder nicht einmahl krank machen, und daß durch sie kein einziges gestorben ist. 3. Daß sie also auf alle Fälle ein unschuldiges Mittel sind, das keiner versäumen sollte, dem das Leben seiner Kinder lieb ist. „Aber, sagt ihr mir — „wenn sie sterben sollen, so sterben sie. Freilich! Aber weißt du daß sie eben jetzt und an dieser Krankheit sterben sollen? Kannst du dich bei ihrem Tode beruhigen, wenn du nicht wenigstens alles gethan hast was du konntest, um ihr Leben erhalten? Kannst du verantworten, wenn du die Mittel schnöde von der Hand weifest, die Gott dir anbietet? „Ja! „es geht ihnen aber doch wohl wenn sie sterben! „Ist wieder keine Frage. Aber sie sind doch für einmal zum Leben, und nicht zum Tode gebohren; oder hast du sie nur um der Wollust willen erzeugt, und

nicht um einst an ihrem fröhlichen Aufwachsen Freude zu erleben? Das Leben deiner Kinder steht freylich nicht in deiner Hand, aber viel kannst du doch für dasselbe thun, und wer da weiß Gutes zu thun und thut's nicht, dem ist Sünde. — Den Klügern und Bessern unter euch gebe ich denn vor der Hand, folgende

Vorsichts-Regeln.

1. Suchet einen verständigen, rechtschaffenen Arzt auf, der die Sache versteht, und gute frische Materien hat. — Nicht jede Materie ist gut, nicht jeder Arzt weiß sie zu beurtheilen. Laßt euch Weg und Geld nicht reuen.

2. Bringet ihm aber die Kinder ehe sie von den natürlichen Blattern angesteckt sind; denn wenn sie bereits das Blattergift im Leibe haben, so kann der Arzt für nichts gut seyn.

3. Befolget denn genau seine Vorschriften, damit ihr nicht böse machet, was er gut machte.

Die Welt will ja betrogen seyn, drum werde sie betrogen.

In G... lebte vor mehreren Jahren ein Mann, der zu der großen Zunft der immer Durstigen gehörte, und dessen Magen seinem Inhalte nach ein wahres Faß war. Begreiflich aber zeigten sich denn bald die Folgen seines übermäßigen Trinkens an seinem Körper. Er zitterte trotz einem alten Weib im Winter, und sein Gesicht gab an Röthe einem welschen Hahn nichts nach; weit entfernt aber daß er die Ursache da

von in seiner Unmäßigkeit gesucht hätte, befragte er lieber alle Doktoren rings herum, und sie konnten ihm alle nicht helfen, weil er das Weinglas viel fleißiger leerte als ihre Arznegläser, und doch ward er nie müde neue Recepte verschreiben zu lassen, und neue Arzneyen zu schlucken. „Wenn du denn muthwillig „dein Geld wegwerfen willst, dachste einer „seiner Doktoren, so sollst du haben. Er verbrannte nun einen Hasenkopf zu Pulver, machte kleine Portionen daraus, verkaufte jede zu 20 Bz. an den unheilbaren Patienten als ein köstliches und bewährtes Mittel; und dieser, was thut der Glaube nicht! meinte steif und fest die beste Wirkung davon zu spühren.

Der Teufelsbanner

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Zu D... S... langte ohnlängst ein mächtiger Geister- und Teufelsbanner im Wirthshause an, wo er mit geheimnisreicher wichtiger Miene ein langes und breites von allen den bösen Geistern erzählte, von deren Qual er die Leute hier oder da durch seine Kunst befreit habe. Das hörten einige Bauren, die entweder zu vernünftig waren dergleichen Lappereien zu glauben, oder die lieber mit den Geistern sich abgeben die aus den Brennkolben in silberhellen Tropfen herabrinnen, als aber mit denen die in Scheunen und Ställen herum spucken. Hm! dachten sie jetzt, du alter eisgrauer S. M. G. von S. solltest dich schämen, solche Lügenwerk auszuframen. Warte wir wollen dich einmal dafür bezahlen. — Ganz vertraulich trat

nun L... zu ihm, und klagte ihm seine Noth. „Ich habe vor etwas Zeit ein „Haus gekauft, und in der Scheune sind „zwey abscheuliche böse und häßliche Geister. Der eine hat eine große spitze, „scheußliche Nase, und glühende Backen, „beyde aber fürchterliche Klauen. Ost „und viel haben sie mich geneckt und übel „zerkratzt. Der ehemalige Besitzer hat „mirs wohlweislich verschwiegen, sonst „hätte er sein Haus sicher nicht verkauft „sen können. „Ha! sagte der Teufelsbändiger! je fürchterlicher desto besser. Ich will kommen, will sie bannen, und dir Ruhe schaffen. L... giebt ihm nun noch ein Glas Brantwein, von dem er ein großer Liebhaber ist, und winkt heimlich zweyen von seinen Kameraden, mit denen er seinen Spaß verabredet. Sie gehn und verkleiden sich auf der Stelle. Der eine nimmt eine fürchterliche Larve (Bög) vor's Gesicht, der andre zieht einen zerlumpten Weiberrock an, beyde machen das Hemd über die Achsel herunter, und schwärzen sich mit Ruß. So erwarten sie in einer Ecke des Stalles im Troge wo dem Vieh das Futter vorgeschüttet wird, den berühmten Tausendkünstler. Er kommt, mit allen Hausgenossen, die er erstlich bekreuzigt, damit die Geister ihrer nicht mächtig werden. Nun tritt er mit einer Glutpfanne voll glühender Kohlen in den Stall, um mit heiligem Rauchwerk die Geister zu vertreiben. Aus dem Rochem bettet er zuerst ein brünstiges Gebät, und eben wie er eine Handvoll Rauchwerk auf die Glut werfen will, springen die Geister auf ihn zu, und zerbläuen und zerkratzen ihn so meisterlich, daß er alle Heilige anruft, und mit dem erbärmlichsten Jam-

Der Teufelsbanner.



mergeschrey aus dem Stalle springt. Aber bald faßt er noch einmal Bluth, fodert frisches Feuer, und räuchert nun im Stalle herum, aus dem die vermeinten Geister, des Spiels müde sich bereit entfernt hatten. Bisher hatte mein Mann nur unsichtbare Geister gebannt, hier hatte ers mit sichtbaren zu thun gehabt. Aber, wenn die Geister zu D. S. alle so grob sind wie diese zwey, so könnte ihm die Lust doch vergehn sich an sie zu wagen.

Eine freundliche Bitte an den Prätig- macher.

Ihr hattet auf den 1ten Heumonat 1805. eine gar merkwürdige Mondsfinsternis angekündigt, worauf ich mich gar ausnehmend gefreut hatte. Mehr als eine Stund lang stuhnd ich mit meinem Schuhstecken am Fenster, und wollte dann messen ob es mit 16 Zoll seine Richtigkeit habe; obschon 16 Zoll für einen so grossen Kerli wie der Mond ist, eben nicht viel sagen will, Aber, ich konnte lange warten! Das Regenwetter und die dicken Wolken machten daß ich nichts sah. Darum wollte ich euch freundlich bitten für die Zukunft, wenn ihr Mondsfinsternisse machet, daß ihr sie auf eine recht heitre Nacht setzet, oder eben so mehr gerade recht schönes Wetter dazu macht; damit ehrliche Leute doch nicht vergeblich mit ihrem Schuhstecken warten müssen.

Abisblatt.

Es hat letzten Winter ein junges Frauenzimmer in der Comödie ihr Herz ver-

lohren. Sie wünschte solches von dem ehrlichen Funder wieder zu erhalten, oder auch gegen ein anderes männlicher Art zu vertauschen.

Hr. Optikus alhier, versfertigt Brillen, welche die Schönheit und Tugend der Weiber sehr deutlich darstellen. Er host bey der Menge der in diesen Stücke kurz-sichtigen und blinden Männer, guten Absatz.

Beym Buchhändler V... ist zu haben: Andropädia, oder die Kunst gehorsame, gute, gläubige und fromme Männer zu erziehn. — Miranda, oder das Weib wie sie alle seyn könnten. (NB. existiert nur in diesem Buche.)

Handelsmann Z... eröffnet eine Lotterie von alten Junggesellen und jungen Weibern. Die Einlage ist 40 Fr. und allemal die 2te Nummer ist gut. Das beste Loos ist No. 1775. der hinkende Bott. Auf Verlangen will er auch eine Lotterie von alten Jungfern errichten, wo er nur 1 Fr. Einlage fodert, freilich auch nur die 1ote Nummer als gut verspricht.

Der Grobssprecher.

Es war einmal in Bern ein Riese zu sehen, der wirklich ein ganz ausnehmend großer Mann war. Eine Menge Menschen standen um ihn herum, und bewunderten seine Größe. Nur ein einziger, weit herum gereiseter Herr, meinte so halb verächtlich: „Nun ja! Er hat schon eine hübsche Länge. Aber ich habe in der Preussischen Garde zu Potsdam einen Grenadier gesehn, der so groß war, daß ein Mann von mehr als gewöhnlicher Länge ihm mit der Stirne gerade bis an die Patrontasche reichte.“

Das Fest der Alvenhirten, gefeiert zu Unsinnun den 17ten Augustmonat 1805.



Das Fest der Alpenhirten, gefeiert
zu Unspunnen den 17ten August-
monat 1805.

Es ist eine sehr gegründete Klage
aller wahren Freunde des Vaterlandes,
daß wir Schweizer seit mehreren Jahren
lange nicht so viel an Geld und Gut,
als an alter Schweizer Tugend und
Sitte verlohren haben; und daß doch
ohne alten Schweizerinn die alte
Schweiz gewiß nicht kann wiedergefun-
den werden. Um nun soviel möglich
diesen alten Schweizerinn unter unserm
Volke wieder aufzuwecken, und die
Schweizer aus den verschiedenen Ge-
genden des Landes in brüderlicher Ei-
nigkeit zu verbinden, stifteten einige Ber-
ner, Freunde der alt schweizerischen Sit-
ten, jenes Fest der Alpenhirten, das
den 17. August, am Namenstage Her-
zog Berchtolds, der Bern erbaute, auf
einem herrlichen Plage bey dem alten
Schloß Unspunnen hinter Interlaken
gefeiert wurde. — Begreiflich blieb da
der hinkende Botte nicht zu Haus; er
hinkte auch hinauf, und erzählt nun al-
les recht so wie ers gesehen hat.

Schon einige Tage vorher langten
aus bald allen Ecken der Schweiz, ja
auch aus andern Ländern Europa's eine
Menge Zuschauer zu Unterseen und In-
laken an. Mehrere junge deutsche
Prinzen und Fürsten, Grafen und Ba-
ronen, vornehme Russen, Preussen,
Holländer, Franzosen, Engländer, so-
gar einige Amerikaner, fanden sich hier
ein, und, was das Beste an der Sache
war,

es ganz Tschuppe schön Frau,
sy cho, u heyß da la g'schane.

Alles war fröhlich und zufrieden.
Am Abend des Tages vor dem Feste war
eine Menge Volk bey dem Gasthaus von
Interlaken versammelt, und hörten der
schönen Musik zu, die von einigen Lieb-
habern und Künstlern aufgeführt wurde;
und Fremde und Einheimische schwa-
ten traulich und freundschaftlich mit ein-
ander. Den 17. früh vermehrte sich die
Menge der Zuschauer noch um vieles,
und die ganze Gegend ward außerordent-
lich lebhaft. Einige zogen im voraus
schon auf den bestimmten Kampfsplatz
hinaus, andere aber warteten dem Zuge
ab. Gegen 8 Uhr war dieser in der
Ordnung, und zog dem bestimmten Plage
zu. Voran giengen zwey Baldhornisten
von Frutigen; ihnen folgte eine Abthei-
lung von Scharfschützen, diesen ein Chor
Sänger und Sängertinnen. Jetzt ka-
men die zwey Alpbörnbläser, mit em-
por gehobenen Alpbörnern; nun die
Schwinger, die Steinschöffer; dann die
Vorgesetzten der umliegenden Gemein-
den; jetzt die Stifter des Festes, und die
Fremden; dann wieder Sänger und
Sängertinnen, und endlich schloß eine
zweite Abtheilung Schützen den Zug. Un-
ter abwechselndem Waldhorn blasen und
Singen gieng derselbe nun durch das
Dorf Matten dem Kampfsplaz zu, der
zu einer solchen Feuerscheinlichkeit nicht schöner
und schicklicher hätte gewählt werden kön-
nen. Ein sehr großer ganz ebener Platz,
von dreyen Seiten mit lieblichen Hügeln
eingeschlossen, die mit einem Kranz von
Bäumen und Buschwerk eingefast wa-
ren; hinten die alten Mauern von Un-
spunnen, und im Grunde des Rütchen-
thals der herrliche Eisberg, die Jung-

frau, dies war der Kampfsplatz, der im
Kreise mit Bänken für die Zuschauer um-
geben war, deren mehr denn zweytausend
hier versammelt waren. So wie der
Zug dem Plage sich näherte, tönte ihm
von der einen Anhöhe ein frohes herr-
liches Jauchzen mehrerer Stimmen ent-
gegen, und die Sänger und Sängertin-
nen im Zuge wechselten damit ab. Jetzt
nahmen Steinschöffer und Schwinger ih-
ren Platz ein, und die bestimmten Kampf-
richter begaben sich in die Mitte des Krei-
ses. Es waren die Hrn. Oberamtmann
May von Büren, Hr. von Grafenried
von Gerzensee, Hr. Amtschreiber Stu-
der von Langnau, der unser Land und
Volk und seine Gebräuche so gut kennt,
Hr. Stigmund Wagner, und vier wä-
lere Männer vom Lande. Sie sollten
Aufsicht halten, daß in allem aufrecht und
redlich gehandelt und gekämpft würde.
Unter abwechselnder Musik fieng das
Fest damit an, daß die Oberländer ei-
ne Kanonenkugel von 36 Pf. nach ei-
nem bestimmten Ziele warfen. Um auf
dem Boden nicht auszuglitschen, stehen
sie mit einem Bein auf einem großen
Stein, und nehmen den Stein mit der
rechten Hand verkehrt, bringen ihn in
die Höhe des Kopfes und werfen ihn mit
einem kräftigen Schwunge nach dem Ziele.
Nach Endigung dieses Kampfes kamen
zwey schöne kraftvolle Appenzeller, die
nach der Sitte ihres Kantons das neh-
mliche Spiel mit einem hundert und vier
und achtzig Pfund schweren Stein trieben,
den sie aufrecht stehend und ohne einen Fuß
von der Stelle zu bewegen, eine ziemliche
Strecke weit schmissen. Unse Oberlän-
der ahmten das nach, und warfen so weit

als jene. Aber sie stunden nicht fest, son-
dern fielen vor sich hin auf die Erde, da-
her denn doch die Appenzeller den Preis
davon trugen. Jetzt traten die Schwinger
auf; und den Tag seines Lebens hat
der Hink. Botte nichts so schönes gesehn.
Wie da der gewaltige Emmehaler mit
dem behenden Oberländer sich versuchte;
wie der eine seine Kraft der Gelenkigkeit
des andern entgegen setzte; wie denn ei-
ner den andern, plötzlich in die Höhe hob,
im Kreise herum drehie, und wie einen
Wehlsack dahin warf; wie sie bald diesen
bald jenen Vortheil versuchten, und einer
den andern wohl gar über die Achsel weg-
schmiss, wie ein Scheit Holz, das alles
muß man selber mit ansehen. — Aber —
Schwingen will der Hink. Botte sein Le-
benlang nicht mit Euch, liebe Leute,
er giebt's voraus gewonnen.

Nun gieng man zum Tische, der un-
ter den aufgeschlagenen Zelten bereitet
war; und hier wurden folgende Gesund-
heiten angebracht. 1) Der Freyheit und
dem Glücke der gesammten Eidgenossen-
schaft; ihrer brüderlichen Eintracht und
Bundesreue; dem Wiederaufleben des
schweizerischen Gemeingeistes. 2) Dem
Wohlstand und Glücke des Kantons Bern
und seiner Bewohner. 3) Dem beständigen
Wohlstand des schweizerischen Hirtenlan-
des, der Erhaltung seiner einfachen Sit-
ten, der alten Gottesfurcht und Red-
lichkeit. 4) Den Siegern in den Wett-
kämpfen des Festes, den Sängern schwei-
zerischer Tugenden und ländlicher Freun-
den. Die Belebung vaterländischer Sitten,
und einstimmige herzlichste Fröhlichkeit aller
Anwesenden, lohne die Stifter des Fe-
stes. 5) Unsern lieben Mitcidgenossen
und

und Brüdern anderer Kantone, die das Fest mit ihrer Gegenwart beehren. Möchten sie alte Freundschaften fester knüpfen und neue stiften. 6) Unsern Dank den edlen Ausländern die das Fest bey uns versammelt. Möchten sie Wohlwollen und Achtung für das biedre Schweizervolk mit in ihre Heimath nehmen. Nach dem Essen kam nun die Austheilung der Preise, durch Frau Landammann von Wattenwol, Frau Staatsrathin Freudenreich und Frau von Grafenried von Gergensee; die denn im Befehrn der Kampfrichter unter fortdaurender Musil folgende Preise an die Sieger austheilten, woben entweder Hr. Schultheiß von Müllten, oder Hr. alt-Landammann von Wattenwol, oder Hr. Oberamtsmann Thormann von Interlachen ihnen eine kleine Anrede hielten.

Der Scharfschützen ersten Preis erhielt Caspar Beugger von Armühle: ein vortreflich gearbeiteter Stuger, an welchem das Weidmesser als Bajonet kann angebracht werden, mit der silbernen Innschrift auf dem Lauf: der Staatsrath von Bern dem besten Schützen. Den zweyten Preis erhielt Melchior Dennler von Oberhasle; ein ähnlicher Stuger, mit der Innschrift: der Staatsrath von Bern dem zweyten Schützen. Die nächsten nach ihnen waren Hans Anderega von Oberhasle, und Anton von Känel von Scharnachthal.

Unter den Schwingern erhielt den ersten Preis Hans Stähli von Schwanden bey Brienz, einen Gürtel, Rühertasche und Kappe von englischem Leder; den zweyten ähnlichen Preis Peter Uhlmann von Trub; einen dritten Peter Brogg von Oberhasli u. s. w.

Im Stelnstoßen nach Oberländer = Art erhielt wieder Hans Stähli den ersten Preis, wie er den ersten im Schwingen hatte; den zweyten Uri Moser von Matten. Im Stoßen nach Appenzeller Weise den ersten Preis Anton Dörig von Schwendi, Appenzell Inner Rhoden, einen Rührer - Gürtel, und Lederkappe von engl. Leder; den zweyten Preis Joseph Fäslar von Steinegg.

Alphornblaser waren nur zwey da: Ulrich Jos von Eggwol, wohnhaft zu Walkringen, erhielt den ersten Preis in einem halbspanischen Schaaf und einem Lamm; — der zweyte, Frutiger von Ringgenberg, erhielt auch ein Schaaf von halbspanischer Zucht. —

Jedem dieser Sieger ward denn von einer der genannten Damen eine silberne Medaille an einem seidenen Bande als Ehrenzeichen umgehängt, und noch aus einer gesammelten Summe, mehr oder weniger in Geld ertheilt.

Im Singen erhielt Hans Krell, Schulmeister von Brienz mit seinen Sängern den ersten, und Joh. Rischard von Armühle mit seinen Sängern den zweyten Preis.

In der besten, schönsten Ordnung, im lieblichsten Frieden und Ruhe gieng dies Fest vor sich, und machte alle die bösen Prophezeihungen ängstlicher oder hämischer Menschen zu Schanden, die Mord, Tod, und allerley Uebels — sammt Krieg und Pestilenz, wo nicht gar den Einbruch der Türken voraus sahen; wovon freylich kein Wort wahr wurde.

Ich der hinfende Bote wenigstens, danke für mich den Stiftern recht schön für

für ihren klugen Einfall, wie auch allen
denen, die auf diese oder jene Weise da-
zu bestrugen, das Fest zu beleben.

U war i meh as hinket Bott

So wett i gwüß, u ja's der Gott

O lehre öppe d'sAlphorn blase.

Doch seligs isch nit für my Nase!

I bi u blybe leider Gott

Myr Lebzig nume hinket Bott.

Ein merkwürdiges Brunnengespräch.

Elst. Sage mir doch Babi, ist dein
Herr vom Rathhaus helm?

Babi. Nein; warum?

Elst. Heh! warum! Es nimmt mich
nur Wunder ob es wahr ist, was ich
so eben vernommen habe. Das wäre
mir beim T... eine schöne Sache!

Babi. Was ist denn schon wieder
Neues?

Elst. He was ist! daß die schöne Her-
ren wieder eine neue scharfe Ordnung ge-
macht haben, daß eine Magd nicht mehr
als 15 Cronen Lohn haben soll.

Babi. Was 15 Cr. das wäre beim
Hemler schön! da können sie zusehn wo
sie Mäade herbekommen. So Murren
sind wir nicht um ein solches Lumpen-
geld zu dienen, und uns noch dazu übers
Maul fahren und uns kjonntieren zu
lassen.

Elst. Ja wohl kjonntieren! Mein
Herr hat mich vorgestern auch so aus-
gehängt, als ob ich in keinen Schuh gut
wäre, weil ich erst um halb Zehn vom
Tanzgen heimkam, und die Frau selber
zu Nacht kochen müssen. Es thut ihrs
beim wohl; sie ist nicht zu hübsch
dazu.

Babi. Ja, was willst du sagen! Ich
bekam von meinem Herrn gestern gar
eine Ohrfeige, weil ich meinem Hans hin-
terruß einen Pfannkuchen gebacken hat-
te, und er dazu kam, als wir ihn im Ofen-
haus miteinander verzehrten. Aber ich
will ihm schon eintreiben! er soll an
mich denken.

Elst. Ja es hat wirklich keine Art
mehr, wie es geht. Ueberall sind sie
elnem auf der Ferse. Nicht ein En,
nicht ein Bratisbein kann man mehr auf
die Seite schaffen. Ich trieb sonst so
mein Gewerbe mit Kerzen und Kerzen-
stumpen, aber, meine Frau ist mir schon
dahinter gekommen.

Babi. O machen sie nur! die ver-
wünschten Herrenweiber! Wenn das
so fortgeht, es giebt gewiß
bald wieder eine neue Riso-
lution.

Elst. Ja als him Tüttschel! Wenn wir
alle zusammen stelten und mit Bratspieß-
sen, Ofenaabeln und Besen das Rath-
aus stürmten, was gills der Hochmuth
verginge ihnen.

Hier, Hebe Leser erschrad ich ab der
gedrohten fürchterlichen Revolution so
jämmerlich, daß ich mir vornahm, der
armen unterdrückten Dienstbotten mich
vor aller Welt anzunehmen, und daher
in meinem Kalender eine

Demüthige Bittschrift

zu Gunsten sämtlicher weiblichen Dien-
sten abzufassen.

Die ich hienit jedermann, vorzüglich
aber Königen und Fürsten und allen Re-
genten bestens ans Herz lege.

In

In Erwägung daß die Dienstmägde ein so unglückliches Loos haben, und von ihren Meisterleuten so unerhört geplagt werden:

In Erwägung daß ohne anders eine gefährliche Revolution bevorsteht, wenn dem nicht abgeholfen wird:

In Erwägung der allgemeinen Menschenrechte, wünschen und wollen wir:

1) Es soll unser Lohn von Lichtmess 1806 an erhöht werden und keine weniger als 40 Gr. beziehen. Woher sollen wir sonst sammetne Kappen, silberne Gölkerschlenken, und Schuhe von Cassianleder kaufen?

2) Wir wollen auch in der Nahrung besser gehalten seyn, und wenigstens alle Tage einen Specksalat, und über den andern Tage einen tüchtigen Pfannkuchen haben, wir mögens ohne das nicht aushalten, bis am Morgen um 8 Uhr zu schlafen.

3) Gleichen mahl im Jahr wenigstens wollen wir tanzen, die ungrade Mahle nicht drein gerechnet. Haben unsre Herren und Frauen das Hôtel de Musique, so fodert das Menschenrecht, daß sie uns unsern goldenen Adler u. Wildenmann ic. nicht abstellen.

4) Niemand soll uns unsre Galane, Amants, oder Liebhaber verbleten. Wir wollen deren soviel haben als uns beliebt, oder man stelle den jungen Herren ihr Gelülein auch ab, damit wir vor ihnen sicher sind.

5) Es soll unsern Frauen verboten werden selbst auf den Weibermarkt zu gehn, sondern sie sollen das Einkaufen einzig ihren Mägden überlassen. Wir

müssen doch unsern Schnitt auch machen können. Fürs Lügen und Betriegen laßt uns denn nur selber sorgen.

6) Eben so soll ihnen etngeschärft werden, daß sie, nach dem schönen Exempel so mancher klugen Frau, die Schlüssel zu Keller und Speiskammer uns anvertrauen, und das verwünschte Zuschließen unterwegen lassen.

Dieses, meine Durchlauchtigen, Gnädigen, Hochgeachten Herren Fürsten, Regenten und Rathsherren sind unsre gerechten und bescheidenen Bitten.

In Hoffnung billlicher Willfahung haben wir die Ehre zu seyn

Ihre Dienerinnen
die Weiblichen Diensthotten.

Alte Leute.

In Glarus starb Ao. 1805. ein Mann, der leicht der Aelteste in der ganzen Schweiz seyn könnte. Er war im Jahr 1704 geboren; verheyrathete sich 1724. in einem Alter von 20 Jahren, mit einem 18jährigen Mädchen, zeugte mit ihr 8 Kinder, und lebte 60 Jahre mit ihr in einer glücklichen Ehe. Er folgte seiner Frau den 9ten May getrost und freudig in die Ewigkeit nach. In seinen jüngern Jahren war er der stärkste Mann seiner Gegend. Aber er brauchte seine Kraft nicht wie so mancher unsrer übermüthigen jungen Pürsche, zu Schlägereyen und Beleidigungen andrer, sondern am liebsten zur Unterstützung der Schwachen, und zum Schutze der Unschuld. Er hatte immer seine größte Freude an der Arbeit, und mähete noch

in seinem 98. Jahr einen Theil seiner Bliese; und im 101. Jahr war er noch in der Kirche.

Zu ihm sehen wir hier eine ebenfalls merkwürdige Frau, eine Hebamme die auf der Insel Jamaika in 118ten Jahr ihres Alters gestorben ist. Sie war 97 Jahre lang Hebamme gewesen, und hatte 143 tausend Kinder während dieser Zeit zur Welt fördern helfen. Zwen Tage vor ihrem Tode hatte sie noch einer Kinderbetterin gedient. Sie selbst muß aber das Kindergebähren auch verstanden haben, denn es folgten ihrer Leiche 295 Kinder, Kindskinder, Enkel und Urenkel.

Warum werden die Menschen selten mehr so alt wie ehemals.

Diese Frage wirft so mancher auf, und jeder beantwortet sie auf eigene Weise. Sie ist allerdings einer genauern Betrachtung wohl werth, und ich will euch meine einfältige Meinung darüber hier sagen. — Erstlich ist die Frage: haben die ältesten Menschen die Jahre auch gleich gerechnet wie wir, oder waren sie kürzer, vielleicht nur von 3 oder 6, oder 8 Monaten? Da käme denn sicher nicht jenes unbegreiflich hohe Alter heraus. Geseht aber auch wir finden, daß selbst seit der Zeit daß das Jahr zu 365 Tagen gerechnet wird, das hohe Alter der Menschen seltener werde, so dürfen wir nur nicht die Schuld dem Veralten der Welt selbst, oder gar dem lieben Gott zuschreiben; sondern müssen etwan so drüber denken: zum langen Leben gehört ein starker Leib und eine feste Gesundheit. Alles nun was diesen schadet, hindert

auch das lange Leben. Wenn nun, wie die leidige Erfahrung lehrt, so viele Menschen durch Sauffen, besonders des Brantenweins und hitziger Getränke, durch das Laster der Unkeuschheit und anderer Sünden ihre Gesundheit zerstören, wer ist Schuld an ihrem verkürzten Leben? — Ein Grund mehr ist auch das allzufrühe Heirathen. Wenn ein junger Baum zu frühe Frucht trägt, so weiß jeder daß das seinem Wachsthum schadet, und einen frühen Tod ihm zuzieht. Mit dem Menschen ist's das nemliche; wenn er Kinder zeuget, dieweil er selbst noch beynähe Kind ist, wie kann er, wie können seine Nachkommen auf starke Gesundheit und lange Dauer rechnen? — Wahrlich die Schuld ist einzig unser, daß wir nicht so kräftig sind, und nicht so alt werden wie unsre Väter.

Der dumme Esel

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Daß alle Esel dumm sind, ist wahr; aber nicht alles was dumm ist, ist allemal ein Esel. Wenn ein Esel etwas Dummes anstellt, so verzeiht man ihm das, weil er ein Esel ist; aber wenn der Mensch oft dümmer handelt als ein Esel, womit soll man ihn entschuldigen? Folgende Eselsgeschichte zeigt daß die Menschen warlich oft nicht klüger sind, als die vierbeinigen Creaturen, die man ihrer Obhut anvertraut.

In einer kleinen Stadt hatte ein Herr sich eine Eselin samt ihrem Jungen angeschafft, um seine Frau durch die Rux der Eselsmilch wieder so recht munter



munter und frisch machen zu lassen. Eine eigene Magd war bestellt, um den ehrlichen grauen Hausfreund samt seinem Sproßling zu hüten, ihn auf die Weide zu treiben, und vor Zorn oder anderm Schaden ihn zu bewahren. — Röss stand auch ihrem Beruf treulich vor, und wartete seiner als hätte sie einen leiblichen Bruder zu besorgen. Nur etamahl begegnete ihr ein ärgerlicher Streich mit ihm, den ich eben jetzt erzählen will. Ihr Weg führte sie bey einem Stadthrunnen vorbei, wo eben eine Anzahl Mägde ihre Rathsversammlung hielten, und Gericht und Recht sprachen über ihre Herrschaften, ihre Nebendiensten und Mitmenschen, woben denn selten einer ohne ein blaues Auge oder eine übele Nachrede wegstam. Röss hätte für ihr Leben gerne an diesen freundlichen und merkwürdigen Gesprächen Theil genommen, aber — der dumme Esel war ihr im Wege, denn sie sollte ihn hüten. Jedoch was erfindet nicht ein Weiberkopf! Sie band ihren Esel an eine dastehende neue, mit eisernen Reissen beschlagene Krautstands, und war nun augenblicklich im tiefen Gespräch. Wie lange nun diese weislichen Verhandlungen dauerten, oder was eigentlich da alles berathen wurde, das kann ich nicht sagen; denn ich habe nichts zur Regel gemacht, solche Versammlungen immer mit gezogenem Huthe und demüthig gebücktem Haupte vorbei zu gehn. Genug die Zeit steng an unserm ehrlichen Esel lang zu werden, und mit einem lauten F — a! F — a! F — a Ja! gab er deutlich zu verstehn, daß er mit ihnen vollkommen einerley

Meinung habe, und alles weitere Reden unnütz sey. Sie begriffen ihn aber nicht, wie denn die Esel überhaupt schwer zu beargreifen sind; sondern sie brachen samt und sonders in ein so lautes Gelächter aus, daß mein Esel erschauerte, Reissaus nahm, und die Krautstands am Halse mit sich schleppte. Das Geräusch des darinn enthaltenen Wassers, das Geschrey der redseligen Brunnensjungfern und das Rasseln der hohlen Stände machten ihn vollends wild, und im schnellsten Galopp der ebnem Esel möglich ist rannte er fort, dem ganz nahen Kirchhofe zu: hinter ihm sein Junges, hinter diesem Röss mit lautem Ueha! Ueha! du dummer Esel! Und hinter Röss eine Zahl treue Gehülfsinnen mit schreyenden Zungen. Aber ehe der lächerliche Zug um die Kirche herum vollendet, ehe der dumme Esel eingefangen war, so war die schöne Stände in tausend Stücken, und erst als alles in Trümmern war, stand der Esel stille. Gedultig ließ er sich nun bläuen und schlagen, und eben so geduldig trug ers als Röss den Ausspruch that: in meinem ganzen Leben habe ich keinen dummeren Esel gesehen als du bist.

Seit einiger Zeit sind mit den Jahrmärkten in der Schweiz sehr viele Veränderungen vorgefallen. Alle E. Gemeinden denen daran gelegen ist, daß ihre Jahr- und Viehmärkte in Zukunft richtig angezeigt seyen, werden demnach höflich ersucht, die Tage nach welchen solche jährlich festzusetzen sind, bestimmt und deutlich geschrieben, an den Verleger dieses Kalenders postfrey einzusenden.

Die

D
May
mit
Dep
rich,
Gra
reich
10 U
von
mitte
Waa
M
Frey
Lang
D
Aara
Tefin
item
Schu
bach
M
Genf
Ball
Lang
Kant
D
May
Scha
Sonm
renwe
Waar
Fre
Solot
Uhr d
Aent
Sa
Genf
Dienst
von Li
Fugbo
lenbur
Chorb
Die
Biel, S
lomm
gens a